

# Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 33

Duisburg, den 15. August 1931

32. Jahrgang

## Arbeiterschaft und staatsbürgerliche Verantwortung

**W**ir brauchen unsere parteipolitische Neutralität nicht noch wiederum zu betonen. Wir sind keiner Partei verhaftet, von keiner Partei abhängig, wir unterstützen finanziell keine Partei. Unsere Mitglieder stehen in allen bürgerlichen Parteien. Es ist nie und wird nie in irgendeiner parteipolitischen Angelegenheit auch nur der geringste moralische Druck auf unsere Kollegenschaft ausgeübt.

Unser Verhältnis zu den Parteien beginnt in der Sphäre der Sozial- und Wirtschaftspolitik. Da kann es allerdings vorkommen, daß der Verband eine Stellung einnehmen muß, welche derjenigen einer politischen Partei nicht entspricht oder ihr entgegengesetzt ist. Andererseits ist es — erfreulicherweise — meistens vorgekommen, daß der Verband entweder beeinflussend oder sozialpolitisch mithelfend Seite an Seite mit vielen bürgerlichen Parteien stehen konnte. Von der Sozialdemokratie scheidet uns sowohl die Weltanschauung als auch eine andersgelagerte wirtschaftspolitische Anschauung.

Voraussetzung unseres Handelns ist zunächst die Gesamtlage von Wirtschaft, Staat und Volk, in dem wir leben müssen und deren Wohl und Wehe auch das unsrige ist. Aber wir betonen weiter, daß für uns nicht minder wichtig die Lage der Arbeiterschaft, ihre politische, soziale, rechtliche, wirtschaftliche Lage innerhalb des Volksganzen ist und daß von hier aus die Arbeit unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes im Volk und auch die jeweilige Stellung zu den politischen Parteien beginnt.

Auf dieser Ebene fällt nämlich der Rausch des Schlagwortes und der Phrase. Auf dieser Ebene stoßen sich hart im Raum die Sachen. Auf dieser Ebene, wo das Leben der Arbeiterschaft und der Arbeiterfamilie liegt, erlebt das „Nationale“, das „Soziale“, das „Gemeinschaftliche“, das „Volkliche“ erst seine wirkliche Ausprägung. Denn hier muß es sich zeigen, ob alle diese Worte nur Dekorationen für Sonntagsreden und Aufmärsche oder ob sie Inhalt für den Tag und Notwendigkeit für die Existenz eines Volkes sind. Denn das „Nationale“ ist nicht nur eine Angelegenheit etwa gegenüber Frankreich, Young-Plan und Versailles, sondern das „Nationale“ geht auch bis in den Lohn, in Arbeitsrecht, in Wohnung und Daseinsmöglichkeit des Arbeiters. Und das „Soziale“ ist nicht nur eine Angelegenheit etwa in Sachen Sozialversicherung, sondern ist eine Grundbedingung für ein gleichberechtigtes und gleichverantwortliches Volksganzes.

Und eben da scheiden sich die Geister. Nicht das ist das Wesentliche, daß um Anteil am Sozialprodukt gerungen werden muß; das wird es immer werden, zumal dieses Erdensjammertal keine Herberge engelgleicher Gestalten ist. Das Wesentliche ist die Einstellung zum Recht, zum Lohn, zur Mitverantwortung z. B. des Arbeiters und der Mut, auch die Konsequenzen daraus zu ziehen.

Da ergeben sich viele Berührungspunkte, aber auch manche trennende Momente zu den bürgerlichen Parteien. Wir haben aus unserer Auffassung niemals Zehl gemacht:

Welche Partei an den Grundrechten der Arbeiterschaft, an ihrer Gleichberechtigung und Gleichverantwortung am Ganzen rüttelt, muß gewärtig sein, daß ihre Stellungnahme eine scharfe Entgegnung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes nach sich zieht.

Wir haben in der mehr als dreißigjährigen Geschichte unseres Verbandes vor keiner Partei haltgemacht, wenn sie Lebensbedingungen und Rechte der Arbeiterschaft angriff. Wir alle wissen, daß im modernen politischen Leben die politischen Parteien ein wichtiger Faktor sind, aber wir wissen auch, daß das Leben einer Schicht oder gar der Gesamtwirtschaft höher zu stehen hat als eine parteitaktische Angelegenheit.

So zu denken ist dem Gewerkschaftler — im Gegensatz zu vielen bürgerlichen Schichten — allmählich in Fleisch und Blut übergegangen. Er weiß, daß eine Wirtschaft besonders

## Edle Waffenbrüderschaft



Wir lieben vereint.  
Wir hassen vereint.  
Wir haben alle nur einen Feind:  
Den Volksstaat!



„Hände weg von den Großpensionären, Herr Stegerwald! Wenn der Staat Geld braucht, mag er's bei den Arbeitern holen.“

in Krisenzeiten keine starken innerpolitischen Schläge ertragen kann, zumal von außen her der Druck auf die Wirtschaft an sich schon sehr stark ist. Er weiß ferner, daß alle inneren Auseinandersetzungen, welche sich meistens doch um — im Verhältnis gesehen — Bagatellen handeln, heute die Arbeitslosigkeit vermehren, den Devisenabfluß beschleunigen und die Betriebe in eine immer unhaltbarere Lage bringen.

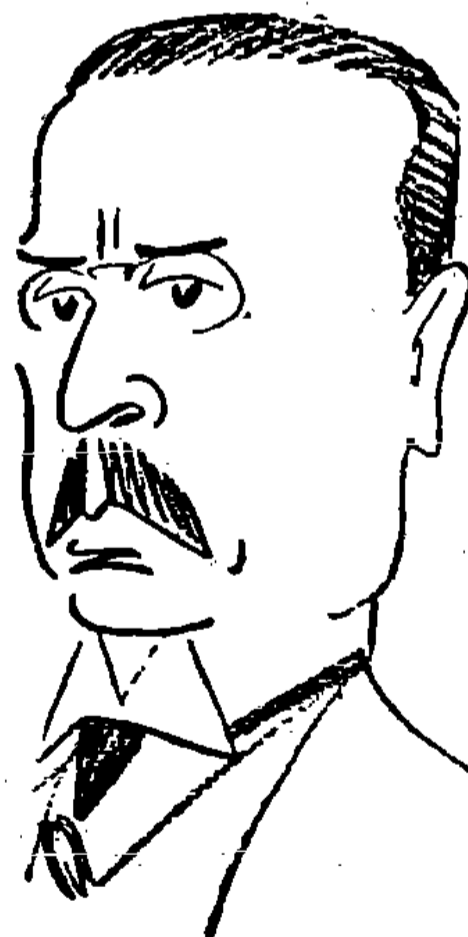
Wo die Lage der Wirtschaft und des Staates zeitweilig größte Ruhe erfordern, scheint es mehr als seltsam, darüber noch parteitaktische Fragen stellen zu wollen. Uns als christliche Metallarbeiter interessiert deshalb auch der Volkentscheid nur insofern, als er möglicherweise geeignet wäre, die Wirtschaft in noch schwierigere Situationen zu bringen. Dazu wird man das Gefühl nicht los, als ob der Kampf gegen das „rote Preußen“ — eine Wendung, welche in dem Umfange ja auch nicht stimmt — nicht einmal das Wesentliche ist, sondern daß dieses im Kampf gegen den Volksstaat und die Volksrechte liegt. Darüber helfen auch die vielen Palaver nicht hinweg. Die reaktionären Kräfte sind außerordentlich stark geworden. Ihr Bestreben geht — das ist eine Erscheinung nicht erst von heute — auf die Zurückdrängung und Schwächung des Rechtsverhältnisses der aufgestiegenen Schicht, in diesem Falle der Arbeiterschaft, hinaus.

Dürfen wir dazu ein Beispiel der letzten hundert Jahre nehmen. Preußen hatte sich nach dem Fall von 1806 nur durch die von Steins Genie gesammelte Kraft aller Volksschichten wieder erheben können. Stein hatte den Bauern frei gemacht und dem Bürger ein großes Maß von Freiheiten eingeräumt. Die alten feudalen Schichten sahen alles lieber als das. Der Ausspruch des ostpreussischen Adelligen ist bekannt: „Lieber noch einmal Jena als eine Fortführung der Bauernbefreiung.“ Bürger und Bauern schlugen Napoleon, und als die Bürgerschaft nach 1815 endlich sich als gleichberechtigter Faktor im Staatshaus einrichten wollte, kamen die feudalen Schichten und machten mit Hilfe des Königs Friedrich Wilhelm III. einen Strich durch die Rechnung. Die finsternste Reaktion setzte ein, Bürgerfreiheit war zur Farce geworden, wer sich muckte, flog ins Gefängnis. Das preussische Bürgertum hatte wohl die Schlachten gegen Napoleon schlagen dürfen, aber die herrschende Schicht unterdrückte den Zug zur Gleichberechtigung. Die Revolution von 1848 war die Folge davon.

Ähnlich liegt die Situation auch heute, nur daß an Stelle des feudalen Adels das Großbürgertum gerückt ist, dem die Gleichberechtigung der Arbeiterschaft ebenfalls ein Dorn im Auge ist. Es entwickelt sich heute alles schneller, aber wir geben zu bedenken, daß auch Revolutionen schneller heraufziehen. — In Deutschland haben sich bürgerliche Parteien eng mit dem Kommunismus zusammengetan, um an der Unterminierung des Volksstaates zu arbeiten. Die Kommunisten sind so die Steigbügelhalter der Reaktion geworden. Und diese, die sehr viel von der „Erneuerung eines christlichen Deutschlands“ redet, scheut das Bündnis mit dem atheistischen und jede Religion verfolgenden Kommunismus nicht, um an das Ziel zu kommen, nämlich die Arbeiterschaft wieder zu Seloten zu machen.

Die christliche Arbeiterschaft hat in Jahrzehnten bewiesen, was ihr Volk und Staat ist. Sie hat ihre Interessen den Interessen des Gesamten untergeordnet, wie es keine andere Schicht getan hat. Aber das hat auch einmal ein Ende. Die Notverordnungen haben wiederum den Arbeiter am meisten belastet. Wir haben keinen Zweifel darüber gelassen, daß manche Teile der Notverordnung dringend der Aenderung bedürfen. Eine größere Belastung ist nicht tragbar, vor allem, da noch große Volksschichten im Staate bis heute wenig zu den Lasten beigetragen haben. Das gilt besonders für die Großpensionäre, welche in einer Art die Ohren steif halten, die jedes nationale Gefühl vermissen läßt. Dabei wird ein Teil dieser Herren als nationalistische Paradeferde herumgeschleppt, um Deutschlands „Stolz und Ehre“ zu dokumentieren. Wenn man auch mit einem Abzug der Großpensionen den Staat nicht sanieren kann, so bedeutet es doch eine Steigerung des nationalen und sozialen Gefühls, wenn alle die Not des Staates tragen helfen.

Dazu kommt noch, daß eine Steigerung der politischen Leidenschaften das deutsche Volk im tiefsten zerrüttet. Besonders wird durch eine bestimmte Presse Sturm gelaufen gegen diejenigen Minister, welche aus dem Arbeiterlager stammen. Auf einer Versammlung einer Rechtspartei in Berlin fielen in bezug auf den Kanzler — während einer sehr heftigen Rede des Referenten — Ausdrücke wie: „Aufhängen, umbringen“. Es ist tieftraurig, daß bis dahin die Gegensätze getrieben werden. So schafft man die Stimmungen, aus denen auch der Erzberger- und Rathenau-mord erwachsen. Damals hat die deutsche Arbeiterschaft mit einer geradezu beispiellosen Disziplin und Zurückdrängung ihres Zornes und ihrer Empörung im Interesse des Staatsganzen die Ruhe bewahrt. Ob die Arbeiterschaft das auch zukünftig tun wird, wenn durch die seit Jahren betriebene radikale Setze wiederum Opfer fallen würden, möchten wir nach Kenntnis der Lage sehr bezweifeln. Ruhig denkende Arbeiter sprechen es offen aus, daß in einem solchen Fall nicht nur Ideen stürzen werden. Die Schuld aber tragen jene, die seit Jahren mit einem Zynismus auf Bürgerkrieg und Katastrophe hingearbeitet haben, der viel zu lange in Langmut von Reichs- und Staatsbehörden ertragen wurde.



Wiggin,  
Amerikas Vertreter im  
Kreditkomitee



Der als künftiger Wirtschaftsdiktator vielgewünschte Herr  
Schmitz von I. G.-Farben

Wir, denen die Volksgemeinschaft niemals ein leeres Wort gewesen ist, möchten dringend gerade die bürgerlichen Schichten warnen, sich nicht von einem Radikalismus ins Schlepptau nehmen zu lassen, an dessen Ende der Bürgerkrieg, Zerstörung ihrer Existenz und selbst der Untergang ihrer Schicht stehen kann.

In einer Zeit, in welcher Arbeitslosigkeit und Krise, Zusammenbruch größter Geldinstitute und Abschürfung der finanziellen Mittel deutlich die schwierige Lage Deutschlands zeigen, wirkt es wie ein Verbrechen, noch weiteres Spreng-

pulver überall hinzustreuen und die brennenden Linten anzulegen. Soll darin die Rettung Deutschlands bestehen? Wenn ja, kommt es darauf an, das Vertrauen des Auslandes für unsere wirtschaftliche und finanzielle Lage zu stärken und nicht dieses durch Brüning schwer errungene Vertrauen leichtfertig wieder aufs Spiel zu setzen. Heute glauben viele Deutsche tatsächlich, es könne in Deutschland ohne oder besser sogar gegen die Arbeiterschaft regiert werden. Wir fürchten, daß das Erwachen aus diesem Traum sehr grausam und bitter sein würde.

Im Jahre 1806 ist vom Gouverneur von Berlin das Wort ausgesprochen worden: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“ Das Wort hat heute doppelte Geltung. Keine Kirchhofsruhe, aber die Ruhe zur Sammlung aller Kräfte, um Reich und Volk am Leben zu erhalten. Gerade die letzten Wochen haben die enge Verbindung von Politik und Wirtschaft gezeigt. Das

Reagieren der Märkte auf die politischen und wirtschaftlichen Maßnahmen zugunsten oder zuungunsten Deutschlands ist ein starker Beweis dafür, daß eine Beruhigung der Weltwirtschaft und eine Besserung des internationalen Warenaustausches mit der deutschen Frage eng verknüpft sind. Das heißt: es wird in Deutschland keine Besserung kommen, solange parteitaktische Erwägungen den Ausschlag geben gegenüber den Notwendigkeiten der Wirtschaft. Nur wenn diese Erkenntnis im deutschen Volke sich Bahn bricht, ist auch mit einer Besserung der Wirtschaftslage zu rechnen.

Wir christlichen Metallarbeiter tun unsere Pflicht gegen Staat und Volk, wie wir auch unserer staatsbürgerlichen Verantwortung uns bewußt sind. Wir fordern unser Recht. Jedoch das Recht kann nur durch Macht erhalten werden. Die Macht der Arbeiterschaft liegt lediglich in ihrer Solidarität, in der gewerkschaftlichen Organisation. G. W.

## Das Feld unserer Aufklärung und Werbung

**E**ine der wichtigsten Aufgaben, die wir für die Vertretung unserer Interessen und für die Erreichung unserer verbandlichen Ziele zu erfüllen haben, besteht in der Aufklärung, Gewinnung und Mobilisierung der noch abseitsstehenden Berufsgleichen. Hierbei ist jedoch mehr aufs Ganze zu sehen und zu gehen, allgemein sowohl wie auch örtlich, bezirklich, beruflich und betrieblich. Wenn nämlich so jeweilig das ganze Aufgaben- und Tätigkeitsgebiet schärfer übersehen wird, treibt und belebt dieses den Willen zur Aufklärung und Werbung und zeigt, wo, wann und wie diese Arbeit am wirkungsvollsten einzusetzen hat bzw. zu gestalten ist. Die Erweiterung dieses Blickfeldes klärt auch so manche gewerkschaftliche Schwierigkeiten, deren Ursachen leider noch stark verkannt werden.

Größe und Bedeutung des Feldes unserer Berufsaufgaben ergeben sich auch heute noch aus der Berufs- und Betriebszählung vom Jahre 1925. Danach waren allein mehr als ein Zehntel aller Erwerbstätigen Deutschlands im Eisen- und Metallgewerbe beschäftigt. Diese Gewerbe und Berufe genießen daher in unserer Volkswirtschaft zunächst eine zahlenmäßige Vorrangstellung. Da sie vornehmlich un- mittelbar oder mittelbar die für Deutschland so notwendige Exportarbeit leisten, haben sie auch deshalb eine große Bedeutung. Und erst recht durch das Streben, die Produktion bestmöglichst zu veredeln und zu verfeinern, wobei wohl hier mit die besten Fortschritte erzielt worden sind. Daher erklärt es sich auch, daß sich die Zahl dieser Erwerbstätigen in den letzten 50 Jahren vervierfacht hat, daß hier die Frauenarbeit immer mehr zunimmt, Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit mit am stärksten sind und die Vertretung der Arbeiterinteressen mit am schwierigsten geworden ist. Näheres ergibt sich aus folgendem:

Jahr der Berufs- zählung	Erwerbstätige im Eisen- u. Metallgewerbe insgesamt	davon nur Metallarbeiter	
		insgesamt	davon weibliche
1882 . . . . .	813 906	557 620	18 430
1895 . . . . .	1 247 278	964 249	41 992
1907 . . . . .	2 093 147	1 694 111	98 060
1925 . . . . .	3 468 328	2 707 468	268 010

Nach ihrer wirtschaftlichen und sozialen Stellung waren von diesen bald 3,5 Millionen Erwerbstätigen nach der letzten Zählung:

Selbständige Unternehmer oder ähnliche . . . . .	234 231
Mithelfende Familienangehörige . . . . .	10 562
Werksbeamte und Angestellte . . . . .	516 067
Arbeiter und Arbeiterinnen . . . . .	2 707 468

Letztere verteilen sich auf folgende vier Gewerbe- gruppen:

	insgesamt	davon weiblich
Eisen- und Metallgewinnung . . . . .	496 697	15 720
Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren . . . . .	763 119	118 247
Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau . . . . .	1 040 284	41 971
Elektrotechn. Industrie, Feinmechanik, Optik . . . . .	407 368	92 072

Ueber die engere Berufszugehörigkeit der Metallarbeiter sagen Angaben des Statistischen Reichsamtes u. a.: Von je 100 Arbeitern nachstehender Gruppen sind

	gelernte	angelernete und ungelernete
Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau . . . . .	70	30
Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren . . . . .	65	35
Elektrotechn. Industrie, Feinmechanik, Optik . . . . .	59	41
Musikinstrumente- und Spielwarenindustrie . . . . .	58	42
Gas-, Wasser- u. Elektrizitätsgewinnung u. -versorg. . . . .	57	43
Eisen- und Metallgewinnung . . . . .	54	46

Fachberuflich wurde folgendes ermittelt: Es betrug u. a. die Zahl der

Schlosser . . . . .	824 160
Schmiede . . . . .	244 108
Monteure und Installateure . . . . .	243 950
Dreher . . . . .	183 897
Maschinenarbeiter (Fräser, Hobler, Bohrer, Schleifer usw.) . . . . .	177 088
Mechaniker (einschließlich Feinmechaniker; ausschließlich Uhr- macher und Optiker) . . . . .	123 903
Klempner und ähnliche . . . . .	120 195
Formen-, Gießer und ähnliche . . . . .	120 000
Werkzeugmacher . . . . .	34 289

Interessant sind auch die Ermittlungen der Betriebszählung über die Zahl der Lehrlinge im Eisen- und Metallgewerbe. Sie zeigen die starken Zugänge zu diesen Berufen, aber auch ihren großen „Verschleiß“, oder auch, wie viele durch diese Berufe in andere Berufsstellungen übergehen. So wurden insgesamt 986 567 Lehrlinge ermittelt, davon allein 346 441 im Eisen- und Metallgewerbe oder 35,1% aller Lehrlinge. Aus den ermittelten Betrieben sind dieses 10,4% der hier überhaupt beschäftigten Personen. Jeder dritte Lehrling steht somit in unserm Berufe. Davon entfallen auf das Handwerk 143 092 Lehrlinge oder 38,7%, und somit die andern auf die Industrie. Von den Lehrlingen lernten: Schlosser 35 963, Schmied 34 445, Klempner 22 123, Maschinen- und Fahrradreparatur 17 749, elektrotechnische Installation 11 056 usw.

Wichtig sind auch neuere Änderungen unserer fachlichen Berufsarbeit. Arbeitszerlegung und Präzisionsleistung sowie andere Fortschritte der Maschinen- und Handarbeit brachten allein folgende neue Fachberufe: Einrichter, Ausbalancier, Präzisionseicher, Bohrwerksdreher, Prüffeldmonteure und Prüffeldschlosser, Revisoren, Justierer, Härter, Lehrenbauer, Schnittbauer, Vorrichtungsbauer usw. Daneben hat auch die Zahl der Vorzeichner, Anreißer, Monteure, Installateure usw. zugenommen. Als Fräser, Hobler, Bohrer, Ankerwickler, Schleifer werden mit der Verfeinerung und Verantwortung der Maschinenarbeit auch gelernte Berufe beschäftigt. Der Wechsel in der Metall- verbindungstechnik brachte die stark zunehmenden Berufe der Schweißer und Lötler. Insbesondere ist jedoch diese Berufs- arbeit gewaltig erweitert worden durch Elektrotechnik, Flug-

technisch, Fahrtechnik, Feinmechanik auf vielen Gebieten, Wohnungsveredelung durch Installationen aller Art usw.

Der Standort dieser Berufsarbeit nach Betriebsarten hat folgende Entwicklung genommen: Von den 3,5 Millionen in Eisen- und Metallbetrieben gezählten Erwerbstätigen entfallen etwa 70 000 auf Alleinbetriebe, das heißt mit nur einer Person, 400 000 auf Kleinbetriebe bis 5 Personen, 600 000 auf Mittelbetriebe (6-50 Personen) und 2 400 000 auf Großbetriebe (über 51 Personen). Von der Zunahme der Beschäftigten von 1907 bis 1925 entfielen ungefähr auf die Kleinbetriebe 20%, die Mittelbetriebe 30% und die Großbetriebe 50%, somit fast auf alle Betriebsgrößen. Sind in dieser Betriebszählung des Eisen- und Metallgewerbes die sogenannten Berufsfremden, wie Holz-, Bau- und Arbeiter anderer Berufsbranchen, mitgezählt, so nimmt andererseits auch die Beschäftigung von Metallarbeitern in anderen, sogenannten berufsfremden Gewerbegruppen gewaltig zu. So durch die zunehmende Maschinisierung und Mechanisierung dieser Zweige, durch automatische Betriebsanlagen, eigene Bau-, Reparatur-, Verkehrs-, Kraft-, Abteilungen usw. Beispielsweise sind heute nicht nur viele Metallarbeiter beschäftigt im Bergbau und in der chemischen Industrie, sondern auch in der Holz- und Papierindustrie, in der Lebensmittelbranche, als Gutshandwerker, im Versorgungs- und Sicherheitsgewerbe, im vielgestaltigen Verkehrs- und Nachrichtenwesen, Licht- und Funkgewerbe und so weiter. Letztere müssen oft alles können: Schmieden, Schlossern, Drehen, Schweißen, Montieren, Reparieren sowohl elektrischer Anlagen als auch Rohrleitungen und Maschinen und dergleichen Arbeit mehr. Sie haben daher die Berufsorganisation nicht nur zur Vertretung ihrer Interessen, sondern auch zur Förderung ihrer fachlichen Belange am notwendigsten.

Ergibt sich schon hieraus, daß unser Aufklärungs- und Werbefeld sehr groß und vielgestaltig ist, so zeigt dieses erst recht das Organisationsverhältnis der Metallarbeiter und Metallarbeiterinnen. Wenn schon — in runden Zahlen — Mitte 1925 2,7 Millionen solcher gezählt wurden, so sind in den letzten fünf Jahren deren gewiß noch viele hinzugekommen. Die Zahl der Arbeitnehmer hat nämlich nach Berechnung des Statistischen Reichsamtes von Mitte 1925 bis 1931 insgesamt um 1,55 Millionen zugenommen. Ohne Zweifel haben auch unsere Berufe wieder einen angemessenen Anteil von dieser Zunahme mitbekommen. Durch Rationalisierung und Krise sind inzwischen gewiß viele Metallarbeiter freigesetzt worden, und manche werden dieses Handwerk gewiß an den Nagel gehängt haben. Im Juni dieses Jahres hatten wir nach den amtlichen Ermittlungen 712 000 arbeitsuchende Metallarbeiter, davon 667 000 männliche und 45 000 weibliche. Somit werden noch etwa 2 Millionen in Arbeit stehen. Stellt man nun die Mitgliederzahlen der Metallarbeiterverbände insgesamt neben die Zahlen der Metallarbeiterschaft, dann ergibt sich, daß heute wie auch in den Jahren bis 1925 etwa die Hälfte der deutschen Metallarbeiterschaft gewerkschaftlich organisiert ist. Gewiß haben wir Betriebe, Verwaltungsstellen, ja Verbandsbezirke, wo 70 bis 90% und darüber hinaus den Metallarbeiterverbänden angehören, aber vielfach sind weite, sogar zusammen- und auch verstreut liegende Flächen dieses Aufklärungs- und Werbefeldes noch nicht genügend in Angriff genommen worden. Wer nicht blind und taub ist, der sieht und hört, warum dieses geschehen muß. Die bessere Bearbeitung dieses gewerkschaftlichen Weinbergs bedingt aber auch, daß hier mehr von den vielen vorhandenen Kräften eingesetzt und die vielen Werbemöglichkeiten eher ausgenützt werden. Das ureigenste Interesse der Metallarbeiterschaft erheischt dieses dringend!

Wilh. Mauer.

## Zwei Schlagworte: „Autarkie“ und „Kampf dem Marxismus“

**D**as Schlagwort ist das schlechte Symbol unserer Zeit. Jede Aktion muß ein Schlagwort haben. Möglichst ein Fremdwort, worüber sich viele Leute die Zunge zerbrechen. Bei einem Fremdwort braucht man sich nämlich nichts zu denken. Wenn das mit Lungenkraft in die Öffentlichkeit hineingeschmettert wird, übt es eine starke Wirkung aus. Die meisten Hörer scheuen sich, nach dem Sinn des Fremdwortes zu fragen in der Annahme, sich damit eine Blöße zu geben. Wenn sie nur fragen würden, dann würde sich meistens herausstellen, daß der Herr Redner selbst keine Ahnung davon hat oder sich ein derartig verschrobenes Zeug vorstellt, daß sich die Balken biegen.

Zwei Schlagworte haben mehr als andere in den letzten Wochen die Runde durch Deutschland gemacht: „Autarkie“ und „Marxismus“. Da vor allem die bürgerlichen Schichten gläubige Nachesser des ihnen von einem Akademiker servierten Gedankengemüses sind, hallt Deutschland wider von „Autarkie“ und „Marxismus“.

Seit dem Hoover-Plan wurde viel gesprochen von „Selbsthilfe in Deutschland“, „Selbst ist der Mann“, „Hilf dir selbst“ usw. Das war richtig, soweit das politische Leben in Frage kam, soweit Sparmaßnahmen in Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung notwendig wurden, soweit das deutsche Volk sich selbst mehr des Ernstes der Lage bewußt werden sollte. Dann aber kamen wilde wirtschaftspolitische Vorschläge, irgendwoher aus Altertum und Mittelalter abgeschrieben, und verkündeten: „Deutschland muß autark werden“, „Deutschlands Rettung liegt in der Autarkie“. Viele Pg. dachten unzweifelhaft, daß das eine neue Regierungsform sei, aber das tut bei einem Fremdwort nichts zur Sache. Hauptsache, daß es da ist.

Was heißt nun eigentlich „autark“ und „Autarkie“? Die Worte stammen aus dem Griechischen

und besagen soviel wie „selbstgenügsam“, „Selbstgenügsamkeit“. Der alte griechische Weise Aristoteles verstand darunter die Eigenschaft des Staates, sich selbst genügend zu wirken, ohne Ergänzung durch die Kräfte anderer Staaten. Dieser Gedanke, von Aristoteles rein politisch gesehen, wird nun ins Wirtschaftspolitische umgebogen und auf folgende Formel gebracht: „Deutschland muß alles selbst erzeugen, was es verbraucht. Es soll nicht auf eine Einfuhr noch auf Ausfuhr von Waren angewiesen sein.“

Das hört sich leidlich an, und mit Stentorstimme in eine Versammlung geschleudert, wird man lautes „Sehr richtig“ dafür ernten. Aber auch nur etwas bei Lichte besehen, erhält alles ein anderes Gesicht. Wir wollen ganz einfach anfangen: Deutschland hat wenig Eisenerze, kaum Kupfer, wenig Blei, wenig Zinn, kaum Kobalt, kein Radium, kaum Öl, keine Baumwolle, kein Silber, kein Gold, keinen Kaffee, Tee, Tran, Kautschuk, wenig Wolle, Häute, Tabak. Diese Reihe kann beliebig fortgeführt werden. Frage 1: Wie soll Deutschland Bodenschätze, die es nicht besitzt, erzeugen? Frage 2: Wovon soll es leben, wenn es auf keine Einfuhr von Rohstoffen angewiesen sein soll? Es würden zwar dann noch Menschen leben, aber unter ähnlichen Verhältnissen wie die alten Deutschen in Baumhütten, ohne genügende Kleidung, Nahrung usw. Verzichteten müßten wir auf Errungenschaften der Technik, auf Maschinen, Werkzeuge, Telephon, Telegraph, auf bessere Wohnung, Kleidung, Nahrung. Mit einer autarken Wirtschaft würden wir ins Altertum zurückgedrängt werden.

Das einzige, was wir in größerem Maße in Deutschland haben, sind Lebensmittel. Aber selbst hier klafft noch eine große Lücke von 5 Milliarden RM. Einfuhr, die zum Teil auf das Versagen der deutschen Landwirtschaft, zum anderen auf schlechte Konsumentenerziehung zurückzuführen ist. Wenn irgendwo, dann ist hier das Wort berechtigt: Deutscher, kaufe deutsche Waren! Aber nur auf einer Landwirtschaft einen

abgeschlossenen Wirtschaftsstaat aufzurichten, hieße zwei Viertel der Industrie und der Industriearbeiterschaft der dauernden Verelendung überantworten.

Wir dürfen doch nicht vergessen, daß Deutschland heute zum großen Teil lebt von der Ausfuhr von 12 Milliarden RM. Waren. Ein Volk, das schon zu zwei Dritteln Industrievolk ist, muß mit seinen Waren auf den Weltmarkt, wenn es überhaupt eine rentable Benutzungsöglichkeit seiner industriellen Anlagen haben will.

Ferner: Glaubt jemand, daß wir zwar Ausfuhr haben müssen, aber rigoros unsere Einfuhr drosseln könnten? Was werden als Entgegnung die anderen Völker tun? Nun, sie werden eben unsere Ausfuhr durch hohe Zölle abdrosseln. Wenn Länder wie die Vereinigten Staaten und Rußland eine Art Autarkie versuchen, dann deshalb, weil es kaum einen Rohstoff gibt, den sie nicht besitzen. Aber dennoch können auch sie sich vom Weltmarkt und vom Handelsverkehr mit anderen Ländern nicht frei machen. Aber bei Deutschland liegen die wirtschaftlichen, die politischen und finanziellen Verhältnisse ganz anders.

Es ist interessant, die Verflechtung Deutschlands mit dem Weltmarkt sich näher anzusehen.

Deutschland kaufte im Jahre 1930 auf dem Weltmarkt Waren von: den Vereinigten Staaten für 1305 Millionen, Großbritannien für 1250 Millionen, Frankreich für 520 Millionen, Holland für 560 Millionen, Italien für 360 Millionen, der Tschechoslowakei für 355 Millionen RM.

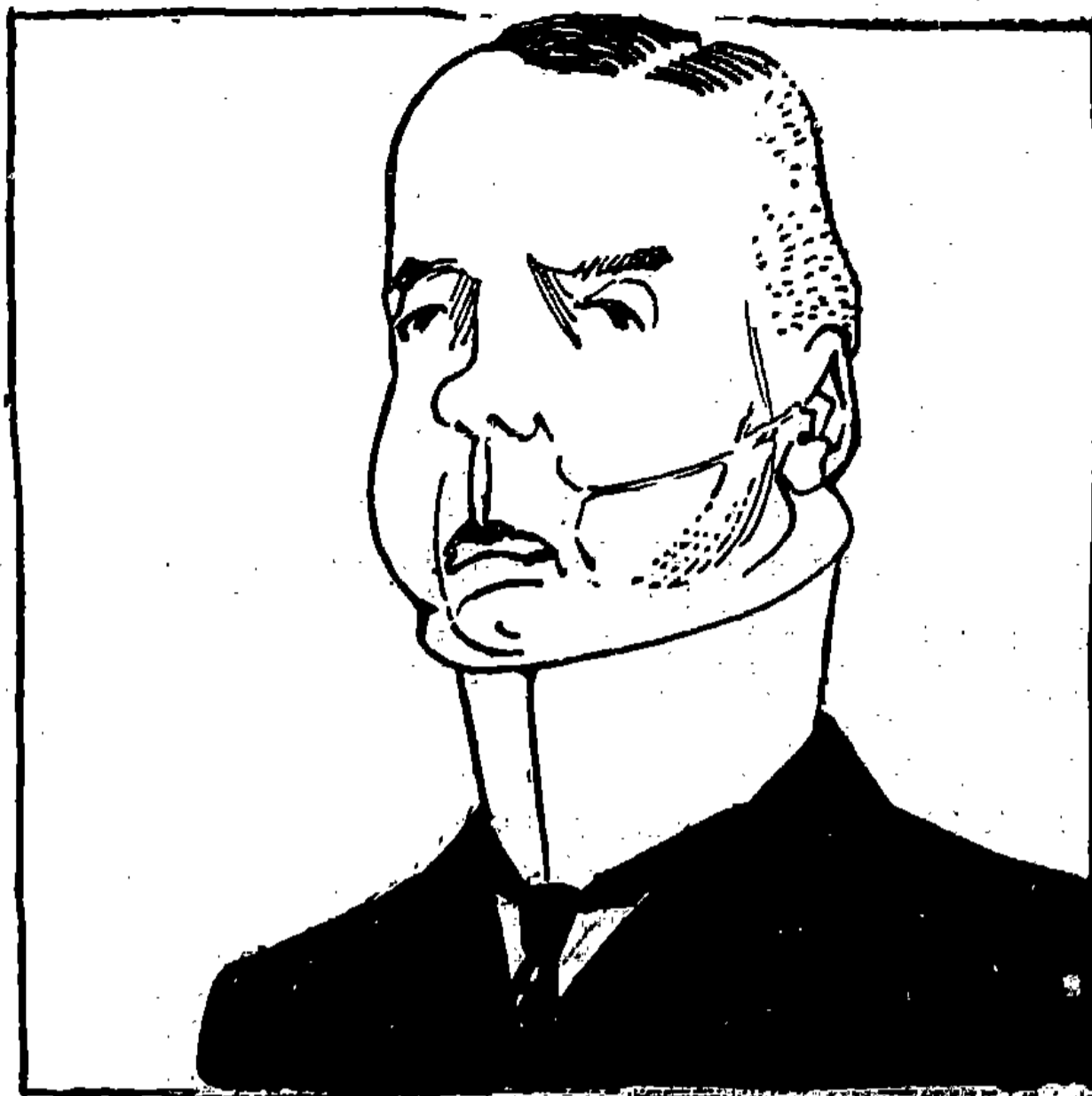
Deutschland verkaufte im Jahre 1930 auf dem Weltmarkt Waren an: Großbritannien für 1220 Millionen, Holland für 1200 Millionen, Frankreich für 1150 Millionen, die Vereinigten Staaten für 685 Millionen, die Tschechoslowakei für 530 Millionen, Italien für 485 Millionen RM.

Deutschland ist also auf das engste mit dem Weltmarkt verflochten. Der zehnte Teil des gesamten Warenaustausches der Welt nimmt seinen Weg durch Deutschland. Und nun versuche man, Deutschland aus diesem Kreislauf zu lösen, es mit einer chinesischen Mauer (wie der Kanzler in seiner Rundfunkrede am 4. August sagte) zu umgeben. Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen wären gar nicht auszudenken. Es scheint, als hätte bei dem Autarkiegedanken der alte Kaiser Clemenceau Pate gestanden mit seinem Wort: „Zwanzig Millionen Deutsche sind zuviel; sie müssen fort.“ Jawohl, sie müßten fort, wenn der nationalistische Autarkiegedanke durchgeführt würde, und das Gros der Betroffenen wären Arbeiter.

Was uns in Deutschland not tut, ist nicht der Unfug einer Autarkie, sondern der Wille zur persönlichen Verantwortung. Weil man aber dazu anscheinend nicht den Mut hat, flüchtet man sich in wirtschaftspolitische Utopien.

Das zweite Schlagwort heißt: „Kampf gegen den Marxismus“. Ein prächtiges Wort, sofern es ernst gemeint ist. Aber wir dürfen zweierlei dazu sagen. Als es galt, den Kampf gegen die Lawine des Marxismus im Jahre 1918 und 1919 zu führen, da verkroch sich die heutige Kämpferschar gegen den Marxismus in das Mauselloch und überließ es ganz allein den christlichen Arbeitern, sich in den Betrieben mit dem Marxismus auseinanderzusetzen. Ja, das Gros jener Kämpferschar wählte damals sozialistisch oder unabhängig. Die christliche Arbeiterschaft braucht nicht erst zu betonen, daß sie vom Marxismus geschieden ist durch die Kluft der Weltanschauung. Das zweite ist: Der von der

## Der Herr mit der Vorbildung



„Woher wollen denn der Schreiner Stegerwald und der Schlosser Hirtjeser die nötige Vorbildung haben, um einen Staat mitzulernen? Sie haben ja nicht mal Schmissfe.“

Bourgeoisse geführte Kampf gegen den Marxismus ist nichts anderes als ein Deckmantel für den Kampf gegen Arbeiterrechte, gegen Sozialversicherung, gegen Tarifvertrag und Gewerkschaften und letztlich ein Kampf um die Futterkrippe. Um alles schön zu drapieren, nennt man das Ganze dann „Kampf um echtes Preußentum, für edle deutsche Sitte, für Wiedererweckung der religiösen Kräfte“ usw. Dabei ist es den Herrschaften weder auf das eine noch auf das andere sehr angekommen, sondern viel mehr auf ihren Interessenstandpunkt und ihren Geldbeutel.

Die reaktionäre „Kreuzzeitung“ läßt die Kage aus dem Sack bezüglich „Kampf dem Marxismus“. Sie führt eine Liste derjenigen Arbeiter auf, die Minister, Oberpräsidenten, Landräte usw. geworden sind unter Befügung der Berufszugehörigkeit: Schreiner, Schlosser, Buchdrucker, Maurer, Monteur, Metalldreher, Holzarbeiter, und fährt dann fort:

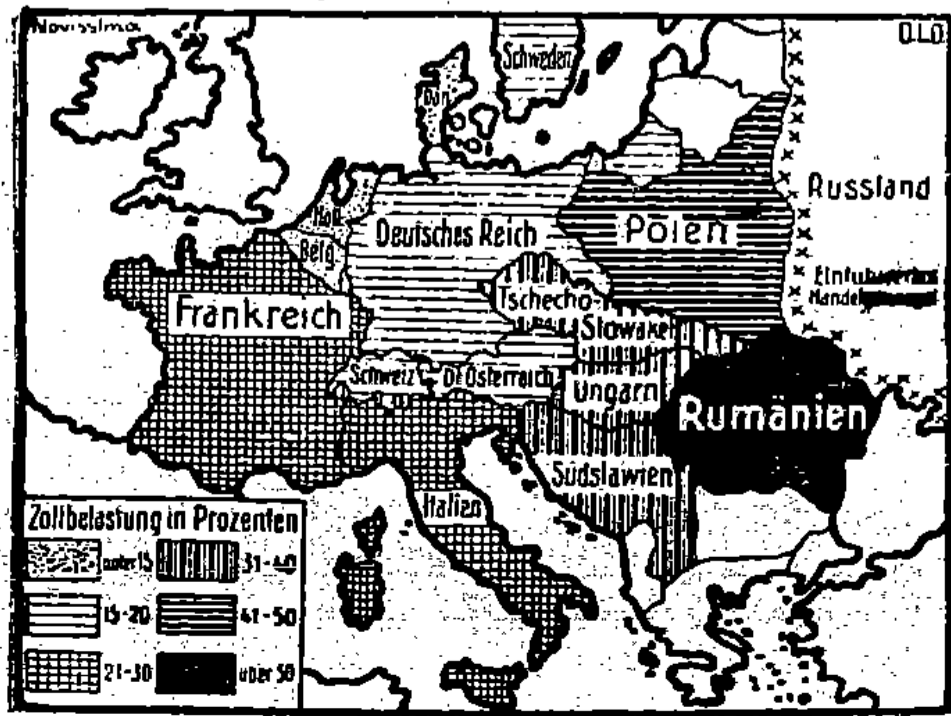
„Diese Liste läßt sich endlos verlängern. Wären nach der Regel „Schuster bleib bei deinen Leisten“ alle diese Herren bei ihrem ehrbaren Handwerk geblieben, so stünde es um Preußen und um das Reich besser, da schließlich doch etwas mehr dazu gehört, ein Reich bzw. einen Staat zu lenken, als beispielsweise Ziegelsteine zusammenzumauern. Freiwillig wollen diese ehemaligen — in ihrem Beruf sicherlich sehr tüchtigen — Handwerker pp. nicht gehen, sie müssen daher am 9. August zum Abgang gezwungen werden, damit endlich Männer die Leitung der Geschicke des deutschen Volkes übernehmen können, die auf Grund ihrer Vorbildung in der Lage sind, Staats- und Verwaltungsgeschäfte zu führen.“

„Auf Grund ihrer Vorbildung.“ Die Leser kennen wir. Die Vorbildung heißt: Adeltitel, feudales Korps, großer Geldbeutel, wenig soziales Gefühl, viel Protektion. Weil darüber der Arbeiter nicht verfügt, deshalb hat er keine „Vorbildung“. Deshalb soll er nur das Brot schaffen, damit die feudalen Schichten leben und ohne das Volk regieren können. Daß dieser Zustand werde, dazu leisten die Kommunisten bereitwilligst ihre Hand.

Wie die sozialen Belange unter der Herrschaft dieser „Herren mit Vorbildung“ aussehen werden, dafür ist eine Auslassung bezeichnend, die nach un widersprochenen Pressemeldungen auf einer volksparteilichen Versammlung in Aachen der Aachener Stahlhelmsführer Dr. Busch machte:

„Man wird, wenn der Volkenscheid gelingt, zu Hungerlöhnen arbeiten müssen. Der 12-Stundentag wird Tatsache werden. Die Arbeitsdienstpflcht wird bis zur letzten Konsequenz durchgeführt. Man wird wieder lernen müssen, Schwarzbrot zu essen. In den

## Die europäischen Zollmauern



schon damals sozialistisch oder unabhängig. Die christliche Arbeiterschaft braucht nicht erst zu betonen, daß sie vom Marxismus geschieden ist durch die Kluft der Weltanschauung. Das zweite ist: Der von der

Arbeitslagern wird man sich mit 20 Pf. Stundenlohn begnügen müssen. Man wird die Männer zur Zwangsarbeit in die Fabriken führen."

Dazu brauchen wir nichts zu sagen. Eine solche reaktionäre Ansicht spricht für sich selbst. Das also wäre der Dank der Volksentscheidler.

Die soziale Reaktion wittert Morgenluft und will alles daransehen, um im Sturm die Arbeiterrechte niederzurennen. Der Arbeiterschaft bleibt als bestes Mittel, den Ansturm zu begegnen, die größtmögliche Stärkung ihrer gewerkschaftlichen Organisation. W.

## Volksnot und Unterstützungsfonds der Bürokratie

**W**ährend in der Zeit größter politischer Zwangslagen der „kleine Mann“ sich bedeutende Abzüge an Lohn und den Leistungen der Sozialversicherung gefallen lassen muß, gibt es andere und sehr gut gestellte Schichten des Volkes, welche so tun, als ginge sie die Not des Staates gar nichts an. Sie beziehen Großpensionen vom Staat und halten es unter ihrer Würde, auf einen Teil zu verzichten. Meistens sind es noch solche Großpensionäre, die vom Staat jährlich ihre 15, 20 und mehr tausend Reichsmark Pensionen beziehen und als Dank dafür den gleichen Staat bei jeder Gelegenheit heftig bekämpfen. Nun kann man nicht verlangen, daß jeder innerlich auf dem Boden der gegenwärtigen Staatsform steht; da spielen Erziehung, Tradition usw. eine große Rolle. Aber wer sich öffentlich als Gegner des Staates aufspielt, sollte soviel Ehrgefühl im Leibe haben, dann auch auf die Gelder dieses Staates zu verzichten.

Aber dann kennt man unsere Herren „Nationalen“ sehr schlecht. Je mehr sie sich um die Gelder des „südisch-marxistisch verseuchten“ Staates reissen, um so heftiger schimpfen sie darauf, und dieser Staat ist langmütig genug, sich das gefallen zu lassen.

Das Tollste ist, daß die gleichen Schichten sehr schnell bei der Hand sind, in ein Geschrei gegen Arbeiterrechte einzustimmen. Nach ihrer sozialreaktionären militaristischen Auffassung hat der Arbeiter überhaupt nur zu gehorchen. Allenfalls ist ihm so viel an Lohn zu geben, daß er sich kümmerlich durchs Leben schlagen kann.

Auf dem Arbeiter wird herumgehakt, von ihm soll man nehmen, seinen Lohn darf man kürzen, seine Sozialversicherungsunterstützungen abbauen; das ist nach der Meinung vieler Gruppen ganz selbstverständlich. Für sich selbst verlangen sie aber eine über das Maß des Zulässigen hinausgehende Sicherheit.

Wenig bekannt z. B. ist das System der sogenannten Beamten-Notstandsbeihilfen. Einstens in der Zeit niedriger Beamtengehälter geschaffen, hat dieses System eine merkwürdige Festigkeit erlebt, ja sogar trotz Beamtenbesoldungserhöhung von 1927 noch Erweiterungen erfahren. Neben dem vollen Gehalt werden an Beamte und Pensionäre für sich oder Familienangehörige im Falle von Krankheit, Geburten, besonderer ärztlicher Inanspruchnahme, Todesfällen usw. noch außerordentliche „Notstandsbeihilfen“ gewährt. Hierfür laufen in den Stats des Reiches mit Reichswehr, Reichsbahn, Reichspost, Ländern und Gemeinden ganz

erhebliche Mittel. Merkwürdig ist, daß gerade bei den Reichsbehörden einschließlich Reichsbahn diese Mittel besonders hoch sind. Beim Reich betragen sie pro Kopf des Beamten 25 RM jährlich. Daneben besteht noch ein unkontrollierbarer Unterstützungsfonds mit 6,4 Millionen RM. Die Mittel der Reichsbehörden mit Einschluß der Reichspost und Reichsbahn sind so umfangreich, daß die „Ausgabe“ sogar manchmal „Sorgen“ macht. Unterstützungsfonds wurden schon ganz einfach als „Kleidergeld“ verteilt. In manchem der Länder (nicht Preußen), die pro Kopf des Beamten nur etwa ein Drittel und weniger der Reichsgelder für Notstandsbeihilfen und Unterstützungen bereitstellen — was auch noch zuviel ist —, sieht man mit Reid nach den vorzüglich dotierten Reichsbehörden sowie den Behörden mancher anderer Länder und Gemeinden. Viele Beamte entrüsten sich aber erfreulicherweise über die besonders in der Jetztzeit überreichlichen Notstandsmittel und die korruptiven Wirkungen der besonderen Unterstützungsfonds.

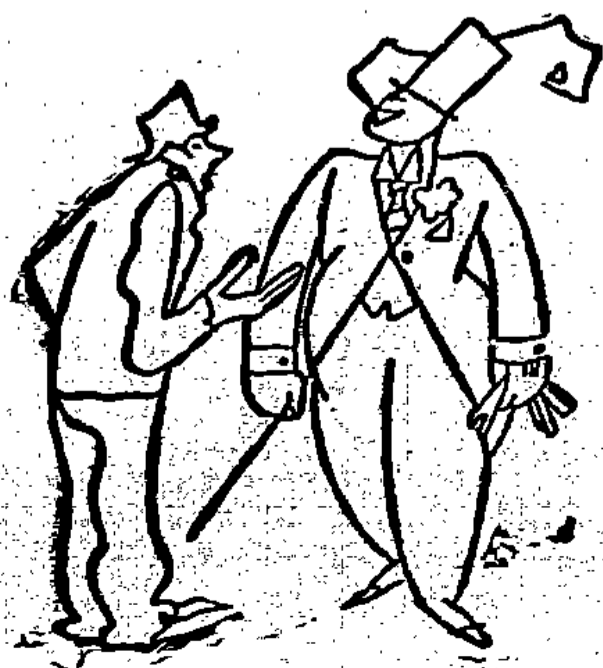
Ein Einzelnachweis über diese Gelder ist in den Rechnungsergebnissen nicht erforderlich, die Bürokratie kann frei schalten und walten. Die Verwendung liegt in den Händen der Verwaltungen selbst. Freizügige ministerielle Verordnungen geben hierfür einen recht weiten Spielraum.

Wo die Öffentlichkeit einmal zufällig Kenntnis von dem System der Beamten-Notstandsbeihilfen bekommt, entsetzt man sich darüber ohne Unterschied der Partei. Auch Vertreter, Arbeitgeber und Versicherte, in den beamtenmäßig aufgezogenen Zweigen der Sozialversicherung (z. B. Invalidenversicherung) können darüber ein Lied anstimmen. Einem Beamten ist es sehr leicht, vom Privatarzt ein Attest über eine Krankheit oder Erholungsbedürftigkeit zu erhalten. Geht der Beamte mit ärztlicher Bescheinigung für Wochen oder Monate in ein Bad oder sonstige Kur und legt sodann Arzt-, Bäder- und Kurrechnung vor, so bekommt er einen recht erheblichen Anteil des Aufwandes ersetzt, in manchen Verwaltungen bis 60% und mehr. Das gleiche gilt für Familienangehörige. Auch Einstellung von Pflegerinnen im Familienhaushalt wird in Rechnung gestellt. Es sind Fälle zu verzeichnen, daß Beamte in sehr teure Kurorte gingen, zugleich mit Frau, wofür auch gleich ein Krankheitsattest gebracht wurde, und beide dann ihren Aufwand in obigem Ausmaße ersetzt erhielten.

Auch in der Anrechnung von Nebenleistungen ist man oft nicht bescheiden. Um ein Beispiel herauszugreifen: Ein Beamter meldet sich nervenkrank. Seine Frau (kinderloser Haushalt) erklärt, mit der Pflege so in Anspruch genommen zu sein, daß ein Mädchen für das Haus genommen werden müsse. Der Aufwand hierfür wird mit den Arzt- und Kurkosten in die Notstandsbeihilfenrechnung eingestellt. Der Mann fährt dann in einen Kurort, die Frau zur „Pflege“ mit. Pflegerin und Reisegeld neben dem vollen Gehalt anteilmäßig auf Konto „Notstandsbeihilfe“. Wunderbar! Da sehe man den armen Arbeiter und Angestellten, der mit seinem Einkommen im Falle der Krankheit auf 50 bis 60% des Grundlohnes gesetzt wird und wo Krankheitszeiten Not in der Familie bedeuten. Dann ereifert man sich noch über die „unmoralischen“ Wirkungen der Sozialversicherung.

Das Landbundorgan in Stuttgart, „Schwäbische Tageszeitung“ (Nr. 151/1931), kritisierte kürzlich, daß einem Oberregierungsrat beim Landesfinanzamt Stuttgart anlässlich der Geburt eines zweiten Kindes eine Notstandsbeihilfe in Höhe von 900 RM gewährt wurde. Das getroffene Landesfinan-

## Kentner und Kentner ist zweierlei



denn der eine ist der vielgeschmähte arme Sozialrentner und der andere ist der sehr gelobte und reiche Kapitalrentner

amt hat dann der Presse eine wunderbare Aufklärung übergeben. In der Erklärung wurde hingewiesen auf die im Reichshaushaltsplan eingestellten Mittel, „die dazu dienen sollen, den Reichsbeamten zu den aus Anlaß von Krankheits-, Geburts- und Todesfällen entstehenden besonderen Aufwendungen eine Beihilfe zu gewähren“ nach den vom Reichsminister der Finanzen aufgestellten Richtlinien. Für den Fall des mit 900 *RM* bedachten Oberregierungsrats wurde angegeben: „Es handelte sich keineswegs nur um die Kosten einer Geburt, sondern in erster Linie um die Aufwendungen infolge von Krankheiten der Ehefrau und des älteren Kindes des Beamten. Wegen der mehrere Monate dauernden schweren Krankheit der Ehefrau sind die Aufwendungen für die Pflegerin entstanden. Die Notwendigkeit der Beiziehung einer Pflegerin war durch ärztliches Zeugnis nachgewiesen.“

Auch diese Begründung rechtfertigt nicht die besondere Zuwendung von 900 *RM* an den in einem ansehnlichen Gehalt stehenden Oberregierungsrat. Es gibt aber viele Fälle, die noch ganz anders liegen. In der Öffentlichkeit ist auch dementsprechend die Erklärung des Landesfinanzamtes völlig

gegenteilig aufgenommen worden. Zahlen zu solcher Art von „Notstandsbeihilfen“ und „Unterstützungsfonds“ die kleineren Leute unter harten Entbehrungen ihre Steuern? Man vergleiche dazu die harten und zum Teil auch ganz rücksichtslosen Kürzungen in der Arbeitslosenversicherung und Reichsknappschaft.

Wenn jetzt gespart werden muß und man im Reichsfinanzministerium auch innerlich ernstlichen Sparwillen zeigen will, so kann man an diesen untragbaren Zuständen nicht vorübergehen. Wenn Länder pro Kopf des Beamten mit dem dritten oder vierten Teil überreichlich auskommen und ihn nur der üppigen Reichskonkurrenz wegen nicht herabsetzen, so müssen das auch die Reichsbehörden können. Dann auch weg mit den besonderen unkontrollierbaren Unterstützungsfonds. Hier können Millionen mit Recht gespart werden. Tue man dies endlich! Die Länder und Gemeinden mit ihren Vertretungen haben auch die Aufgabe, hier gleichfalls Ordnung zu schaffen. Das bezieht sich weiter auch auf den überlangen Beamtenurlaub und die Höhe der Beamtenpensionen im ganzen. Gengler, M. d. L.

## Dem Gedenken von Franz Hitze

II.



Hitze hat kurz vor seinem Tode im Bewußtsein der Bedeutung seines Werkes und unter Berücksichtigung der Entwicklung in den vierzig Jahren nach seiner Auflage im Februarheft „Deutsche Arbeit“ des Jahres 1921 nochmals zu den aufgeworfenen Problemen Stellung genommen. Diese dort niedergelegte Abhandlung hat er uns gewissermaßen als sein Testament hinterlassen. Er sagt dort, sein Werk „Kapital und Arbeit“ sei angesichts der sich überschlagenden Vorgänge impulsiv geschrieben. Der Kampf des Liberalismus, die Wirtschaftskrise der siebziger Jahre, die Unsinnigkeit des Sozialistengesetzes, der Kulturkampf, unter dem er persönlich zu leiden hatte, habe seinen Manneszorn gesteigert und ihn auch in etwa auf die Schreibweise übertragen. Er betont: „Manches, was ich gefordert, ist inzwischen verwirklicht. Für die von mir geforderte Vertretung der Arbeiterschaft im Wirtschaftsleben hat man nur ein anderes Wort, „Betriebsrat“, erjunden.“ Der Reichswirtschaftsrat ist aufgebaut, und ein weiterer berufsständischer Aufbau wird zwangsläufig sein. Es berührt eigenartig, wenn man die vor kurzem veröffentlichte Kundgebung der christlichen Gewerkschaften durchliest und sofort auf die von Hitze gestellten Forderungen stößt. Unter anderem heißt es dort unter Ziffer 7: „Es ist notwendig, daß die im Artikel 165 der Reichsverfassung vorgesehenen Wirtschaftskörper gebildet und insbesondere die bestehenden Wirtschaftskammern paritätisch zusammengesetzt werden.“

Hitze durfte vor seinem Tode noch darauf hinweisen, daß fast alles, was im Laufe der Zeit an sozialpolitischen Ideen verwirklicht wurde, Forderungen christlicher Sozialpolitiker gewesen seien. Die Kritik über sein Werk „Kapital und Arbeit“ hatte den Höhepunkt noch nicht erreicht, als Hitze bereits in das praktische Leben eingetreten war. Als Geschäftsführer des Vereins „Arbeiterwohl“ kam er in enge Fühlung mit Arbeitgebern und Arbeitnehmern und lernte hier in den Betrieben bald, wie sich Praxis und Theorie vereinigen lassen. Er war noch kein Abgeordneter, da nahm er schon in Berlin an den Beratungen zur Schaffung des Krankenversicherungsgesetzes teil. Von hier an nunmehr den wichtigsten Abschnitt in dem Leben Hitzes im Rahmen eines Artikels zu schildern, ist rein unmöglich. Von seinem ersten Auftreten im Jahre 1883 im Preussischen Landtag bis zur Schaffung der deutschen Reichsverfassung 1919 sehen wir immer und überall den treuen Eckhardt und den Bahnbrecher der deutschen Sozialpolitik. Mögen es Fragen der Versicherung sein, des Arbeiterschutzes allgemein, des Frauen- und Kinderschutzes, der Arbeitszeit, der Gewerbeordnung, der Unfallverhütung, der Gewerbegerichte, des Vereinsgesetzes, des

Koalitionsrechtes usw. Franz Hitze griff immer in die Speichen und kämpfte unablässig bis zum Erfolg.

Es ist aber notwendig, gerade in der heutigen Zeit eines ganz klar herauszustellen: Franz Hitze wollte nicht den Wohlfahrtsstaat, er war ein Feind des Staatssozialismus; er wollte keine Wohlfahrtsdusel, die geeignet sein könnte, die Selbsthilfe zu schwächen und die von ihm geforderte eiserne Energie des Einzelmenschen zu lähmen. Bezeichnend hierfür ist seine Einstellung bei Schaffung der Invalidenversicherung. Er kämpfte gegen die Gewährung eines Reichszuschusses. Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollten im Rahmen der staatlichen Gesetzgebung in erster Linie wachen über die Schäden der Industrialisierung und die sozialen Maßnahmen aus eigener Kraft in Selbstverwaltung und Selbstverantwortung unter Ausschaltung der staatlichen Bevormundung durchführen. Eine Gewissensforschung darüber, ob diese kristallklaren Gedanken und Forderungen des Altmeisters, ohne die eine gesunde und lebensfähige Sozialpolitik nicht bestehen kann, auch heute noch in vollem Umfange Geltung haben, ist am Platze.

Positiv und klar war auch seine Einstellung zum interkonfessionellen Gewerkschaftsgedanken. Er rief die christlichen Arbeiter auf zu Berufsverbänden; er stand mit Brauns Pate bei der Gründung des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter und des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Eine aktive



Franz Hitze-Denkmal in Münster

Mitarbeit der Geistlichkeit in der Gewerkschaftsbewegung lehnte er ab mit der Begründung, daß die Arbeiterschaft aus eigener Kraft und unter eigener Führung die Standwerdung betreiben müsse. Das Recht auf Koalitionsfreiheit der Arbeiter begründete er mit den Rechten der Arbeitgeber in Kartellen, Syndikaten und sonstigen Vereinigungen. Er blieb ein echter Freund der christlichen Gewerkschaften bis an sein Ende. Man würde jedoch dem teuren Toten nicht gerecht, wenn man sagen wollte, mit der Sorge um den aufkommenden Lohnarbeiterstand sei für ihn die soziale Frage abgegrenzt gewesen. Nein, er sah nicht die Klasse, er sah die Berufe und Berufsstände, vereinigt in der Volksgemeinschaft. So war er unablässig bemüht, auch die Gefahren abzuwenden, die dem Mittelstand beim Aufkommen der Kartelle, Syndikate usw. drohten.

Am innigsten ist geblieben bei dem Bauernsohn die Verbundenheit mit dem Lande, mit der Scholle des kleinen Landwirts. Er war sich bewußt, daß der Jungbrunnen vom Lande unentbehrlich war für ein geordnetes christliches Volks- und Staatsleben.

Als vor zehn Jahren weltliche und geistliche Behörden und sehr viele Freunde sich an der Gruft von Hize versammelten, da standen unter ihnen die christlichen Arbeiter des Olper Bezirks unter Führung der Metallarbeiter, unseres verehrten

Verbandsvorsitzenden Wieber, des ehemaligen Reichspostministers Giesberts, des Abgeordneten Johannes Becker u. a. Neben dem Gebet um die Seelenruhe des Verstorbenen haben wir damals gelobt, sein Erbe wohl zu bewahren und in seinem Sinne im Dienste der Menschen, insbesondere der Notleidenden, weiter zu arbeiten. Bis heute darf gesagt werden: In Deutschland hat das Erbe Hizes in guten Händen gelegen. Lange Jahre hatte es in treuer Obhut in erster Linie der ehemalige Reichsarbeitsminister Brauns, und heute, wo alles zu wanken droht und auch die Grundlagen der Sozialversicherung erschüttert sind, gibt uns ein Stegerwald die Garantie, daß der Kern der Sozialpolitik auch über diese schwere Zeit hinübergerettet wird. Nicht minder groß ist das Vertrauen der christlichen Arbeiterschaft zu dem durch dieselbe Schule gegangenen Reichskanzler Brüning, der bei höchster Seenot und bergehohen Schwierigkeiten alles daransetzt, das gefährdete Staatsschiff in einen sicheren Hafen einlaufen zu lassen. Auch die christliche Arbeiterschaft stand und steht treu zu dem großen Werke des Sozialpolitikers.

Trotz aller Schwierigkeiten gilt es auch gerade heute für uns, eng geschlossen in unseren Gewerkschaften zusammenzustehen, damit auch von der christlichen Arbeiterschaft der einst gesagt werden kann, daß eine schwere und ernste Zeit ein starkes Geschlecht gefunden habe. Schrage, Olpe.

## Verbandsgebiet

### Jubilarehrung in Hüttenheim

An der Südecke Dulsburgs liegt eine aufstrebende Industrie. Daß der Christliche Metallarbeiterverband dort stark ist, braucht nicht näher erwähnt zu werden. Alte Pioniere haben dort schon gewirkt. Sie zu ehren, fand vor einiger Zeit eine in allen Teilen gut verlaufene Jubilarsfeier statt. Kollege Vogt von der Ortsverwaltung Dulsburg schilderte in plastischen Worten Leben und Wirken der Alten, ihre Taten und die Aufgaben, welche die Jugend zu erfüllen hat. Je schwerer die Tage würden, um so geschlossener müßte die Arbeiterschaft dastehen, wenn sie Erfolge erzielen wolle. Radikale Strömungen, gleich ob von rechts oder von links, hätten noch niemals für die Arbeiterschaft Erfolge erzielt. Nur eine klarblickende und klar denkende gewerkschaftliche Organisation könne dem Arbeiter helfen. Kollege Köhler und Kollege Pieper trugen eindrucksvolle Aufzüge vor, worauf unseren Jubilaren, den Kollegen Britten und

Mellisen der Dank des Verbandes für ihre Treue ausgesprochen und ein würdiges Geschenk überreicht wurde. Kollege Mellisen dankte tiefbewegt. Er gab allen eine prächtige Formulierung über gewerkschaftliche Arbeit. Es dürfe beim Arbeiter nicht zuerst heißen: „Welche Unterstützung zahlt der Verband?“, sondern: „Was erkämpfe ich mir durch den Verband?“ Kollege Erlenkamp und Dick beleuchteten sodann noch einige Fragen: Bei allen aber war der Wille: Nun erst recht für unsern Christlichen Metallarbeiterverband. Körschen.

### Familienabend in Kaiserslautern

Trotz wirtschaftlicher Not stehen unsere Christlichen Metallarbeiter treu zu ihrer Organisation. Das konnte man wieder feststellen bei unserem gutbesuchten Familienabend am 25. Juli. Es wurden dabei 3 verdiente

## SIEDLUNG UNITRUSTOWN

Von Reck-Malleczewen.

XIII.

Aber da, wie er ganz mechanisch die Schritte zu zählen beginnt, da faßt eine schreckliche Hand ihn an... eine Riesensauß, die um sein Herz sich legt, daß er nicht mehr atmen kann. Und nun zum ersten Male spürt er, daß das die Todesnot ist, die große, schreckliche Not des Sterbens: die Bahre läßt er los, faßt mit einem Schrei nach dem Herzen und fällt nieder und zerschindet sich ganz jämmerlich auf dem scharfen Geschröf. Dann ist die Qual vorüber und nur eine tödliche Schwäche bleibt. Wieder tanzen die roten und die grünen Feuerbälle, und wieder ist da diese schreckliche Riesensauß, die ihn durch den Raum schleudert... man fliegt und fliegt und fliegt ins Unendliche hinaus.

Ein paar Minuten liegt er da mit geschlossenen Augen. Dann, als er sie öffnet, steht wieder dieser Reger vor ihm und macht Miene, Silk-Jonny auf die Arme zu nehmen. Man weiß, daß Joseph M'Boma ein treuer, starker Bernhardiner ist, man ahnt trotzdem, daß man sich, weil sonst das britische Imperium in ernstliche Gefahr käme, nicht von ihm helfen lassen darf. Man besinnt sich wieder auf Gontscharow, der vor zweihundert Jahren in einem Sprengstollen verschüttet worden ist, man rafft sich ein letztes Mal auf und versucht, die Bahre zu heben... einmal hat ja alle Menschenqual ein Ende.

Der sterbende Mineur Gontscharow ist schwer... so schwer wie jenes berühmte Kind, das der Riese Christophorus durch den Bach trug, und siehe, da hing der ganzen Welt Jammerlast an dem Kinde. Dies ist das Finish, und man muß es versuchen, wenn man ein Gentleman bleiben will. Man bringt wirklich noch ein paar Schritte fertig... drei, vier... dann ist es zu Ende mit der Kraft. Man lugelt hin zum zweitenmal,

„Den andern zuerst.“

Es hat nun wirklich keinen Sinn, den Mineur Gontscharow, der inzwischen definitiv gestorben ist, als ersten da hinaufzutragen auf die Plattform der Station, wo es noch kein Gas gibt. Aber es kommt auch nicht darauf an, daß das, was man tut, einen Sinn hat. Sondern darauf kommt es an, daß es schwer ist und wehe tut.

„Den andern zuerst.“

Da kein britischer Herrenblick mehr da ist, um einen zuchtlosen Rigger zu bändigen, so nimmt Joseph M'Boma den kleinen Silk-Jonny, der sterben muß, damit ein unruhiger Reger seine Maske und sein Leben behalten durfte... nimmt ihn auf seine Arme und trägt ihn die Stufen hinauf. Da liegt Jonny in einer Luft, die reines Ozon ist gegen diese grünrosa Pest da unten, liegt, ohne die Qual des Leibes noch zu spüren, und versucht mit Fingern, die nicht mehr parieren wollen, einen Bericht auf einen Zettel zu kriegeln: große Buchstaben wie ein Klippshüler... weiß Gott, was er da schreibt... die Gedanken arbeiten weiter auf eine seltsame, ungehörige Weise.

Cecily Burges hat sehr schöne Beine, sie hat ein Engagement an die Alhambra in Melbourne... weiß Gott, auf wessen Motorcycle sie sitzen wird im nächsten Jahre...

Lawson hat weiße Haare bekommen... natürlich, er sorgt sich, wie er die Beobachtungsstände bei den Kesseln zustande bringen wird. Der ganze Krater ist ein Unsinn, zum Kohen ist der Krater... es hat doch keinen Witz, mit ein paar Milliarden Pferdekraften Blechschachteln für Zigaretten, Marke Prince Albert, zu stanzen...

Einmal träumte man davon, Kathedralen zu bauen... Dome wie Westminster Abbey, obwohl es andererseits doch vielleicht unpassend gewesen wäre, beim Bauen so exzessiv seine Seele zu entblößen. Aber schön wäre es trotzdem gewesen, wenn man es gekonnt hätte... ach, unfähig schön wäre es gewesen. Es hat etwas gefehlt dazu... man hat wohl keine Seele wie die Dombauer einst... es wäre auch sehr unpassend, eine solche Seele zu haben. Man schläft.

Man schläft mit dem bekräftelten Zettel in der Hand. Später sieht man im Schlafe einen langbärtigen alten Herrn, der sich um einen bemüht. Das ist wohl Gott.



Kollegen für 25jährige Treue im Verbands geehrt. Es sind dies die Kollegen Johann Weinsurter, Joseph Bäcker und Jakob Lorch. Bei der Feier wirkten mit die Kapelle Krauß und der Kath. Männerchor Kaiserslautern. Nach den Begrüßungsworten des Vorsitzenden Kollegen Silzenjauer sprach Kollege Molenhaupt (St. Ingbert) über die Arbeiten, Kämpfe und Ziele der Christlichen Gewerkschaften. Redner gab ein umfassendes Bild der Arbeiten, die seit der Gründung geleistet wurden. Die Ziele, die man sich damals gesteckt hatte, wurden trotz der wirtschaftlichen Depression zum größten Teil erreicht. Jedoch das konnte nur erreicht werden durch den starken Willen und die Bereitschaft zu jedem Opfer. Schwere Kämpfe waren zu bestehen gegen die vielen Gegner und Feinde, aber die Alten ließen nicht nach. Sie hatten den Glauben im Herzen an den Sieg ihrer gerechten Sache. Der Referent würdigte die Verdienste der Jubilare sowie der Arbeiterfrauen für ihre Treue und Hilfeleistung, und schloß mit einem warmen Appell an die Jugend, das Erbe der Alten zu vollenden. Die Ehrung der Jubilare nahm Kollege Trinklauer vor, worauf der Kollege Lorch für die Ehrung dankte und versprach, auch weiter am Auf- und Ausbau des Verbandes mitzuarbeiten. Der Vertreter des Werkmeisterbundes, Herrn Verbacher, der Vorsitzende des Ortskartells, Kollege Feld, der Vertreter des Holzarbeiterverbandes, Kollege Pflaß, und Kollege Gernert vom bayerischen Eisenbahnerverband, beglückwünschten die Jubilare und wollten unserer Bewegung für ihre Leistungen volle Anerkennung. Mit Dankesworten an alle Mitwirkenden konnte Kollege Silzenjauer die schön verlaufene Feier um 12 Uhr schließen.

**Gute Werbeerfolge in Passau**

Wenn auch in unserer Grenzstadt die Arbeitslosigkeit sich besonders stark auswirkt, so haben doch die letzten Wochen bewiesen, daß auch unsere Ortsgruppe in der Sommer-Werbearbeit nicht zurückbleiben möchte. Unsere Werbearbeit wurde eingeleitet mit einer Versammlung, in welcher Kollege Zihler (Regensburg) in ausführlicher und sachlicher Darlegung den Kollegen die allgemeine Lage und die gewaltigen Leistungen, die gerade unser Verband in der Gegenwart zu erfüllen hat, darlegte. Wir als Metallarbeiter sind uns dessen bewußt, daß der Arbeiterstand immer nur das besitzen wird, was er sich durch die organisierte Kraft erringt. Deshalb muß unsere Parole lauten: „Kampf den Unorganisierten“. Die eingeführte Haus- und Betriebsagitation hat uns seit dem Beginn unserer Sommerwerbearbeit vom 15. Juli bis 24. Juli bereits 22 Neuaufnahmen zugeführt. Allein unser Kleßinger Max hat sechs Kollegen neu aufgenommen. Dafür wurde ihm vom Kollegen Zihler eine Auszeichnung des Hauptvorstandes überreicht. Unser Ziel ist nach wie vor, die Passauer Metallarbeiter restlos in unseren Christlichen Metallarbeiterverband zu organisieren. (Es geht also trotz Krise und Sommerzeit. Den Kollegen in Passau alle Anerkennung mit dem Wunsche, nicht nachzulassen, manchen andern aber als Vorbild. Die Red.) Pauly.

**Was berichtet Halver?**

Eine Familienfeier, wie sie selten so schön gefeiert wird, hielt vor kurzem unsere Ortsverwaltung ab. Galt es doch, den Gewerkschaftsveteranen, Kollegen Ott, zu seiner 25jährigen Zugehörigkeit zu unserer

Christlichen Gewerkschaftsbewegung zu ehren. Fast ganz Halver war auf den Beinen. Kollege Doß konnte neben den zahlreich Erschienenen besonders begrüßen Bezirksleiter Kollegen Alef, Herrn Vikar Buchen von der katholischen und Herrn Pastor Stommel von der evangelischen Gemeinde, die Amtsverwaltung und die Presse. Kollege Alef hielt die Festrede und übermittelte dem Jubilar die Grüße der Hauptverwaltung. Dann sprach der Kollege Ott. In einfacher Weise erzählte er von seinem ersten Gewerkschaftserleben, von den großen Streiks, von Saß und Zwietracht unter der damaligen Arbeiterschaft selbst, von seiner Gewerkschaftsarbeit. Lauter Beifall ertönte.

Herr Vikar Buchen von der katholischen Gemeinde dankte dem Jubilar und sprach vom Christlichen Familiensinn und Familienleben. Unserem Verband wünschte er Blüten und Gedeihen.

Zwischen den einzelnen Reden hatte sich das Programm abgewickelt. Die Lüdenscheider Jungmädchengruppe führte sehr Vollständig auf, begleitet vom Salonorchester Becker. Dann sprach Kollege Fischer (Lüdenscheid) das Schlusswort. Er forderte zur vermehrten Arbeit für unsere Sache auf. Dem Kollegen Ott übermittelte er die Glückwünsche der Ortsverwaltung Lüdenscheid. — Möge dieser Tag auch dazu dienen, unserem Christlichen Metallarbeiterverband neue Kräfte zuzuführen. Voß.

**Was meldet Frankfurt a. M.?**

Die Verwaltungsstelle Frankfurt a. M. des Christlichen Metallarbeiterverbandes behandelte in einer am Sonntag, dem 26. Juli abgehaltenen Vertreterkonferenz die gegenwärtige Lage der Arbeiterschaft. Kollege Reudeck wies in seinem Vortrag auf die soziale und wirtschaftliche Lage hin, besonders aber auf die Notwendigkeit stärkerer gewerkschaftlicher Betätigung.

In der sehr lebhaften Diskussion wurde besonders die einseitige Belastung der Arbeiterschaft und der Sozialrentner geißelt. Als geradezu unbegreiflich muß es betrachtet werden, daß man durch die Notverordnung die Renten der Kriegsofer und Kriegshinterbliebenen in starkem Maße beschnitten hat, während man die hohen Pensionen der Generale und anderer Großpensionäre aus angeblich verfassungsmäßigen Gründen unangetastet ließ. Der von den Christlichen Gewerkschaften ins Auge gefaßte Volksentscheid zur Herabsetzung dieser hohen Pensionen wurde mit Genugtuung begrüßt.

Folgende Resolution wurde angenommen: „Die Vertreter der Ortsgruppen und Sektionen sind gewillt, die Forderungen des Gesamtverbandes der Christlichen Gewerkschaften betr. Abänderung der Notverordnung mit allen Kräften zu unterstützen. Bei voller Anerkennung der Notlage unseres Volkes kann nicht geduldet werden, daß man immer wieder den Ärmsten neue Opfer und somit neue Entbehrungen aufbürdet, während auf der anderen Seite die hohen Pensionsbezüge unangetastet bleiben. Sollte es auf gewöhnlichem Wege nicht möglich sein, auch diese Kreise zur Aufbringung von Opfern heranzuziehen, so ist diese Frage entsprechend dem Vorschlage des Gesamtverbandes durch Volksentscheid zur Lösung zu bringen. Die Vertreter der Konferenz sind gewillt, eine durchgreifende Aufklärungsarbeit durch Versammlungen und Kleinarbeit zu leisten, um so dem Christlichen Metallarbeiterverband die noch fernstehenden Christlichen Metallarbeiter zuzuführen.“ N.

Es wird wohl nur der britische liebe Gott sein, der niemals nach sechs Uhr abends einen farbigen Schuh tragen, nie mit Reitanzug einen Golfplatz und nie im Golfdress einen Pferdestall betreten wird... dieser britische Gott, der à la suite der Hochländerbrigade geführt wird und Generaladjutant Sr. Majestät des Königs von Großbritannien und Irland ist... dieser Gott, der selbst ein perfekter Gentleman ist. Vielleicht gibt es noch einen anderen Gott. Aber er ist schlafen gegangen, und man muß sich begnügen unter den gegenwärtigen Umständen mit diesem hier.

Der Nigger Joseph M'Boma, der es sehr wohl weiß, was es zu bedeuten hat, wenn ein Menschenantlitz so unmensschlich edel wird, breitet nach heimlicher Sitte dem armen kleinen Silk-Jonny die Arme weit aus und dreht die Handflächen nach oben; zum Zeichen, daß Silk-Jonny nun willens sei, seine Seele den Göttern zurückzugeben.

Der alte langbärtige Doktor O'Meara, der gerade Dienst hat und eine Viertelstunde später mit dem Rettungswagen eintrifft, findet einen seine Sterbegebete Sprechenden, im übrigen aber ganz gesunden Somali und daneben den Ingenieur John Palmer mit einer schweren Gasvergiftung und in der letzten Agonie: immerhin ist es möglich, daß er noch eine Stunde lebt.

Wie sich das abgespielt hat, weiß O'Meara, dessen Großvater übrigens einst auf St. Helena, dem großen Napoleon über die Todesnot hinweggeholfen hat, nicht. Auf dem Zettel, den der Sterbende selbstverständlich in der Verwirrung schon gekritzelt hat, steht nur, daß der Krater „zum Kohen“ sei und daß alles keinen Sinn habe.

Jonny liegt da mit offenem Munde und einem traurigen Lächeln, das das eines enttäuschten Kindes ist.

Und nun, liebe Menschen, nun fragt man wohl: wurde denn immer nur gestorben in Unirusttown, feierte man nie Feste, und gab es nie ein Leben morgenfrischer Männlichkeit?

Oh, auch von Siegesfesten wird zu berichten sein, wenn es auch nur Siegesfeste waren, die der Menschenwille feierte über diesen verfluchten unzulänglichen Leib, Siegesfeste nach jenen Kämpfen, die den Menschen von heute die Gesichter so hart schneiden, so hart wie ein Gesehtantlitz! Hart ist das Leben geworden und ohne Götter, und ich verdamme es, ein schwächliches Lügenlied auf sanfter Schalmei zu blasen. Die aber, die

hinabsteigen in die große Nacht — wäre es Ihnen wirklich besser, sie stürben in einem gut ausgestatteten Sanatorium an Magenkrebs, als daß sie sich so abbalgen mit Tod und Teufel und ihr Gesicht am Ende das Antlitz sterbender hunger Gehter ist? ..

Seht: fertig ist nun der Krater, und nur im Nordquadranten arbeitet man noch hier und da dicht über der Sohle. Nun ist der Krater kein dampfendes Schmutzloch mehr, sauber ausgemauert sind nun seine Gänge, ausbetoniert die Sohle und abgedichtet gegen alle Dünste der Hölle... Ja, wenn Silk-Jonny es nicht vorgezogen hätte, vorher sich beiseite zu stellen von Elihu Grants großer Partie, er könnte nun Tennis spielen auf der Kratersohle mit Cecily Burges, die nun schon mit Gott weiß wem Tennis spielt...

Seht: ein paar niedere Häuser ducken sich im Südquadranten der Sohle hart an die Wände des Absturzes. Drei Häuser aus Glas und Eisenbeton, und kaum ist eins fertig, so dröhnt es wie ein riesiges Eisensäß wider von den Zammerschlägen der Zyklopen: wer weiß wohl, was das Haus birgt?

Einmal wird die ganze Kratersohle angefüllt sein von ganzen Kolonnen solch langer, niederer Hallen. In denen vor ihren Dynamos nun schon die Dampfturbinen warten: und von jeder dieser Hallen klettern dicke Kabelschlangen den Berg hinan zu den Sendeanlagen oben am Kratertrand... im Kranze werden sie den ganzen Krater umgeben, wenn erst einmal die Hölle dort unten dreitausend Kesselsysteme heizt! Nun gemacht, noch hat es ja Zeit bis dahin: vorerst sind erst drei dieser Kesselschächte fertig, vorherhand wartet nur ein einziges System auf Dampf, vorerst ist es Tatfache, daß Lawson schlohweiße Haare bekommen hat in den letzten zwölf Monaten...

Ja, jede große Ingenieurtat ist nun einmal Wagnis allen Differential- und Integralrechnungen zum Trost! Diese Kesselschächte von der Kratersohle aus noch achthundert Meter hinunterzutreiben — rein technisch war es, wie der selbige Pearson es vorausgesagt, ein Kinderpiel: man hat sich jeden neuen Meter erobert mit flüssiger Luft, bis man unten eine große, saubere Kesselhalle geschaffen hat in einer Tiefe, in der das umgebende Gestein schon schwach glüht... alles gut und schön, wenn man nicht jeden Quadratzentimeter, jeden Stein dieses ausgefachten Schachtes und jeder Halle mit einem guten Dollarschein hätte zudecken müssen!

# Branchenbewegung

## Prüfung der Elektro-Schweißer

Die Elektro-Schweißer sind trotz ihrer hochwertigen, verantwortungsvollen und gesundheitschädlichen Arbeit von der Verkürzung der Löhne nicht verschont geblieben. Nach der anderen Seite hin werden an sie steigende Anforderungen gestellt.

Ganz neue Arbeitsgebiete haben sich der obengenannten Gruppe erschlossen. Was bisher nur in Amerika möglich war, ist nun auch in Deutschland Wirklichkeit geworden. Bisher konnten in Deutschland auf Grund des Fehlens von entsprechenden Bestimmungen im öffentlichen Bauwesen keine Stahlkonstruktionen geschweißt werden. Der Sachausschuß für Schweißtechnik beim Verein Deutscher Ingenieure hat vor 1 1/2 Jahren Richtlinien für geschweißte Stahl-Hochbauten aufgestellt. Auch das Ministerium für Volkswohlfahrt hat Vorschriften herausgegeben für die Ausführung geschweißter Stahl-Hochbauten. In diese Vorschriften sind einzelne Bestimmungen, die obengenannter Verein entworfen hat, aufgenommen worden. Es ist nicht jedem Elektro-Schweißer möglich, für diese Arbeiten herangezogen zu werden, da jeder vor seiner Verwendung für Arbeiten an Stahl-Skelettbauten sich einer praktischen Prüfung unterziehen muß. Die Art der Prüfung ist in den Vorschriften vom Ministerium für Volkswohlfahrt niedergelegt. Es kommen hier in Frage: 1. eine Stirnkehlen-Schweißung, 2. eine Flanken-Kehl-Schweißung, 3. eine Stumpfschweißung.

Die drei Prüfungsarbeiten werden einer Zerreißprobe unterworfen.

Die Abnahme der Schweiß-Prüfung für die Stahl-Skelettbauten obliegt hauptsächlich der örtlichen Baupolizei-Verwaltung. Elektro-Schweißer, die diese Prüfung nicht bestehen, werden zu diesen Arbeiten nicht zugelassen. Eine ähnliche Prüfung wird auch von den Elektro-Schweißern verlangt, die Elektro-Schweißarbeiten an Eisenbahnmateriale, wie z. B. an Lokomotiven, Waggons usw. vornehmen. Es dürfte wohl allen Elektro-Schweißern bekannt sein, daß schon seit längerer Zeit Eisenbahnwaggons unter Ausschaltung der Kietung, auf elektro-schweißtechnischem Wege hergestellt werden.

Von den Schweißern, die diese Arbeiten ausführen, verlangt man, daß sie sich einer Prüfung unterziehen, die sich jedes Vierteljahr wiederholt. Die Prüfungsarbeiten erstrecken sich auf folgende Schweißungen: a) Stumpfschweißung, welche nachher einer Biegeprobe unterzogen wird, b) eine überlappte Schweißung, c) eine Kreuz-Schweißung. Die beiden letzten Schweißungen werden zu Zerreißproben verwendet. Diese Prüfung nimmt ein Bauleiter der Reichseisenbahn ab.

Aus oben Geschildertem ist zu ersehen, welche große fachliche Anforderungen in der letzten Zeit an die Elektro-Schweißer gestellt werden.

Wir vertreten den Standpunkt, daß im Interesse der öffentlichen Sicherheit, für solche Arbeiten nur fachlich tüchtige und gewissenhafte Elektro-Schweißer zugelassen werden dürfen.

Wir müssen uns aber dagegen verwahren, daß bei Festsetzung der Bestimmungen über die Art und Zweckmäßigkeit der Prüfung, die Vertretung der Elektro-Schweißer ausgeschaltet ist und stellen die Forderung, bei Festsetzung derartiger oder ähnlicher Bestimmungen, soweit die Elek-

tro-Schweißung in Frage kommt, mitgehört zu werden, denn letzten Endes ist doch das Schweißen die ureigenste Angelegenheit der Schweißer selbst.

Um dieses zu erreichen, müssen wir uns in den einzelnen Ortsverwaltungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes mehr zusammenschließen und uns in den Fachversammlungen mit diesen Fragen mehr beschäftigen, um so auch nach der Seite des Mitbestimmungsorgans in Fachfragen etwas Ersprießliches zu erzielen.  
Tenth.

## Klempner-Branche Essen

In unserer Klempner-Branche, die über 280 Mitglieder zählt, herrscht selbst bei weit 60 Prozent arbeitsloser Mitglieder rege gewerkschaftliche Tätigkeit. Diese Regsamkeit zeigt sich in der Hauptsache in den Bestrebungen, sich weiter fortzubilden. Im Frühjahr dieses Jahres hatten wir einen gutbesuchten Kursus, welcher von dem Gewerbe-Oberlehrer Herrn Vormann aus Essen-Steele gehalten wurde, über „Warmwasser-Bereitstellung“. Der Kursus hatte nachstehende Vortragsfolge: Warmwasserbereitung: 1. Allgemeines: a) Wärmeerzeuger (Kohle, Gas, Dampf, Strom), b) Arten der Zirkulationsanlagen; 2. Apparate zur Warmwasserbereitung; 3. Anlage der Zirkulationsleitung; 4. Berechnungen (Wärmebedarf, Boilergröße, Apparatgröße usw.)

Die Teilnehmer zeigten in der Diskussion ein sehr reges Interesse.

Kurz darauf wurde ein weiterer Kursus speziell für Klempner-Lehrlinge abgehalten. Hierzu stellte der Vorstand der Branche selbst die Referenzen aus dem Arbeitsverhältnis. Das Programm hierzu sah folgendermaßen aus: 1. Abend: Fragen und Antworten aus dem Klempner-Katechismus. 2. Abend: Wasser-Installation. 3. Abend: Gas-Installation. 4. Abend: Warmwasserbereitungs-Apparate. 5. Abend: Automatische Zeitpüler. Hier mußten noch einige Abende zugegeben werden, da das umfangreiche Material zu reichhaltig war. Besonders interessant war, wie die einzelnen Kursteilnehmer auf den Inhalt des Vortrages eingingen und Nichtverständenes sich noch einmal erläutern ließen.

Die beiden Kurse haben gezeigt, daß wir auf dem rechten Wege sind, wenn wir den Kollegen praktisches Wissen vermitteln. Leider steht aber ein Teil der Mitglieder diesen Bestrebungen fern und es ist unsere vorzüglichste Aufgabe, dahin zu wirken, daß Kurse, welche anfangs von 70 Mann besucht werden, zum Schluß noch dieselbe Teilnehmerzahl aufweisen.

In den letzten Monaten haben wir auch unsere Versammlungen mit lehrreichen Fachvorträgen ausgestattet, und zwar sind es auch hier Kollegen aus dem Arbeitsverhältnis, welche das Thema „Hausinstallationen“ in verschiedenen Vorträgen erklären. Sodann soll ein Vortrag folgen über das Thema „Abwicklungen“.

Wir haben also von der Ortsverwaltung und Branche nichts gescheut, um unseren Kollegen Kenntnisse zu ermitteln, und wir hoffen bestimmt, dadurch nicht nur die Kollegen stärker an die Organisation zu fesseln, sondern besonders mitgeholfen zu haben, die Anforderungen, die das Gewerbe an sie stellt, besser und leichter bewältigen zu können.

Padberg.

Die Montage der Kessel: wiederum ein Kinderspiel! Für jedes Kessel-lager eine Kühlanlage, die es gestattet, nach Belieben ringsum das Ge-stein auf niedere Temperaturen zu bringen, jederzeit diese Kammerkessel auszu-schalten, die Haltung des Grundwassers unter den Anlagen zu kontrollieren... rein technisch wiederum eine Kleinigkeit, Herr, ohne diese achtzig Vollarmillionen, die man zum Teufel geschickt hat in ein paar Jahren, um mit drei solcher Kessel-systeme schließlich ein paar hunderttausend Pferdekraft zu erzeugen... hier in Unitrustown übrigens nur und allenfalls nach ein paar Wochen auch auf Sumatra, auf den beiden fortgeschrit-tensten Stationen! Dafür in Japan noch kein einziger Schacht fertig, in Südame-rika überhaupt noch nicht einmal die Krateröhle er-reicht und selbst hier in Unitrustown noch nicht überall die Sänge gesichert! Und wachsende Sorgen mit dem asiatischen Arbeitermaterial, und die afrikanischen Wasserkraftstationen noch in den allerersten An-fängen, und die wachsenden Schwierigkeiten in der Ernährung, der Disziplinierung dieser Menschenmillionen, in einer Verwaltung, die man nicht mehr übersehen kann! Und in schlaflosen Nächten sieht in seinem Stuhl mit brennenden, offenen Augen ein Mann mit Namen Lawson und denkt an einen zu Babel mit technisch ebenfalls durchaus einfachen Mitteln



errichteten Turm, der in den Himmel wachsen sollte, und dessen Vollendung aus allerlei Gründen sich dann doch als durchaus untunlich erwies...

Und Lawson hat, wie gesagt, schlohweiße Haare bekommen und kann nicht mehr lachen.

Weswegen zum Teufel hat Lawson weiße Haare, und weswegen er-kennen ihn von Jahr zu Jahr die Ingenieure der überseeischen Stationen nicht mehr gleich, wenn er plötzlich auf Sumatra oder oben auf Korea auftaucht?

Seht nur, seht: in meinem alten, ehrlichen Neuyork hat frommer Puritaner Sinn an der neunten Straße vor vielen Jahren ein frommes Denkmal errichtet zum Andenken an fünfundschwanzig Schulkinder, die hier kurz nach dem Weltkrieg von einem einzigen Omnibus totgefahren wor-den sind. Und auf diesem Sockel, der mit frommen Sinnprüchen geziert ist... „Achte auf den Straßenverkehr, auf daß es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden“... auf diesem Sockel kräht so ein daumen-langer galizischer Junge seine Zeitung aus. „Moloch“... neues Blatt, seltsamer Titel... wollen sehen, weiter...

Und verzweifelt und erfolgreich balgt sich die Kinderstimme ab mit dem Donner des Broadway: „Technische Schwierigkeiten in Unitrust-town... ernste Unpäßlichkeit Lawsons...“

Der Strom treibt weiter, frisst die Papiermassen, um bereitwillig in Utah ein ganzer Wald gefällt ist, spelt sie aus in zusammengeknüllten Ballen. Merkwürdiges Blatt, seltsame Ansichten! Man bleibt schließlich doch stehen, macht bedenkliche Gesichter, lacht... weiter, weiter...

Und siehe: in den Menschenknäuel vor dem besagten Denkmal steht ein großes Coupé, hält bei der kleinen Steininsel. Des Minenkönigs Percypal Tarquanson Bulldoggenantlig ist zu erkennen hinter den Glasscheiben. Percypal Tarquanson, diese Strohuppe Elihu Grants, läuft täglich den unitrustfeindlichen „Moloch“, Percypal Tarquanson lächelt, wie die um-herstehenden Reporter konstatieren, nachsichtig über die Brandnachrichten... Ihre cheers for him... Tarquansons Automobil hat sich in blaue Benzinwolken aufgelöst und ist in der Richtung von Exchange-Office verschwunden.  
(Fortsetzung folgt.)

# Arbeitsrecht Sozialversicherung

Nummer 8

Duisburg, den 15. August 1931

Nummer 8

## Zur Bekämpfung der Unfallgefahren

Die Bekämpfung der Unfallgefahren wird in Deutschland von den Gewerbeaufsichtsamtern und den Berufsgenossenschaften überwacht und gefördert. Die Berufsgenossenschaften haben Unfallverhütungsvorschriften herausgegeben und die Einhaltung dieser den einzelnen Betrieben zur Bedingung gemacht. Außerdem wurden von diesen Körperschaften Warnungsbilder in größerer Zahl herausgegeben. Diese Warnungsbilder befassen sich überwiegend mit einer Gefahrenstelle und stellen diese auch teilweise beängstigend dar, so daß der Arbeiter die Sicherheit beim Arbeiten an der Maschine verlieren kann.

Ein anderer Weg zur Aufzeigung der Unfallstellen durch Bilder wird vom badischen Gewerbeaufsichtsamte gegangen.

Ausgehend von der Beobachtung bei den Betriebsbesichtigungen, daß geschriebene Hinweise und Vorschriften nur wenig beachtet, andererseits auch Warnungsbilder als übertrieben bezeichnet werden, bringen die ausgearbeiteten Bilder die in Betracht gezojene Maschine mit den zweckmäßigen Schutzeinrichtungen zur Darstellung. Durch kurze Hinweise werden die Unfallstellen, mit statistischen Zahlen belegt, aufgezeigt. Die beschauende Person ist somit selbst in der Lage, die Gefährlichkeit der einzelnen Stellen der Maschine zu erkennen.

Die bildliche Darstellung und die kurzen Hinweise geben einen raschen Überblick über das, was bei der Sandhabung der Maschine besonders zu beachten ist.

Im folgenden sind nun einige der Bilder dargestellt, wie sie für die Metallbetriebe hergestellt wurden.

Am gewöhnlichen Schmirgelstein (Bild 1) können Saltevorrichtungen kaum Verwendung finden. Das Andrücken des Werkstückes an den Stein ist meistens ganz dem Gefühl des Menschen überlassen. Hier kommt es nun beim Andrücken besonders darauf an, ob der Mensch sich restlos ausgibt, d. h. mit voller Wucht ohne Reservekraft zum Aufhalten des Körpers oder auch der Hände auf den Schmirgelstein drückt. Die Stellung des arbeitenden Menschen und die Werkstückhaltung müssen hier so sein, daß der Arbeiter sich oder seine Glieder noch auffangen kann und nicht in den Stein hineinrutscht. Also einen Fuß vorstellen und eine Hand am Anschlag halten und auch die viel mißachtete Schutzbrille aufsetzen!

Bild 2 zeigt, daß die vorstehenden Teile des umlaufenden Werkstücks nebst den Saltevorrichtungen (Planscheiben, Mitnehmer, Spannköpfe usw.) ein Großteil der Unfälle verursachen. Auch hier kommt es auf das Verhalten des Arbeiters an. Die Arbeit an der Drehbank erfordert also einen umsichtigen Menschen.

Man könnte versucht sein, anstatt Bild 3 einen Berg toter Finger darzustellen, um die vorgefallenen Unfälle zu versinnbildlichen, doch entspricht dies nicht dem Gedanken, der einführend bemerkt wurde. Die Notwendigkeit eines guten Fingerschutzes ergibt die Betrachtung der Zahlenreihe. Im Bild ist eine Fulseinrichtung mit Zweihandsicherung dargestellt. Die Hände kommen dabei unbedingt vom Werkzeug weg, während der Stempel niedergeht. Das vollständig geschlossene Werkzeug, bei dem der Stempel

sich nicht aus den Vorrichtungen herausbewegt, ist möglichst anzustreben. Die gleichförmige Arbeit birgt die Gefahr in sich, daß die Sinne des Menschen abgestumpft werden. Besondere Fingerschutzeinrichtungen sind deshalb unerläßlich.

Es ist ohne weiteres auf dem Bohrmaschinen-Bild (Bild 4) zu erkennen, daß die Mehrzahl der Unfälle nicht auf die Getriebe und die Riemen entfällt, sondern auf die Arbeitsweise am Bohrtisch. Die gute Festhaltung der Werkstücke und der Bohrwerkzeuge beziehungsweise deren einwandfreie Beschaffenheit sind die wichtigsten Forderungen, die vom Standpunkt des Unfallschutzes zu erheben sind. In gleicher Weise bedingen dies auch die Forderungen, die vom Standpunkt einer genauen Fertigung heute gestellt werden.

Schon aus den gezeigten Bildern läßt sich erkennen, daß diese sowohl dem Maschinen- und Vorrichtungskonstrukteur sowie dem

### Gefahrenstellen am Schmirgelstein

294 Unfälle  
im Jahre 1929 in Baden  
weil:

8	Ausrücker u. Leerlauf nicht in Ordnung
121	keine Schutzbrille verwendet (Splitter)
13	Stein zerprungen (Schlechte Aufnahmeüberlastung)
11	Stein unrund (abdrehen, nicht behauen)
25	zu großer Abstand der Auflage
116	vom Stein abgerutscht

Drück' nicht übermäßig! Vorsichtig beim Schließen an der Kante! Benütz' die Schutzbrille!

Bad. Gewerbeaufsichtsamte Karlsruhe, Unfallstatistik für Baden 1929.

Bild 1: Schmirgelstein.

### Gefahrenstellen an der Metall-Drehbank

292 Unfälle in Baden im Jahre 1929

19	am Riemen und Vorgelege
14	am Mitnehmer und Drehherz
49	weil in den Drehstuhl geraten
54	an Planscheibe u. Spannfüßler
14	durch nichtpassende Schlüssel
11	in die Zahnräder gekommen
34	weil Späne mit der Hand entfernt
43	durch Splitter im Gesicht verletzt
44	beim Abspannen der Werkstücke
3	keine Materialführung vorhanden
7	wegen schlechtem Standort

Nimm einen Eßenhaken zum Entfernen der Späne! Trage engschließende Kleider!

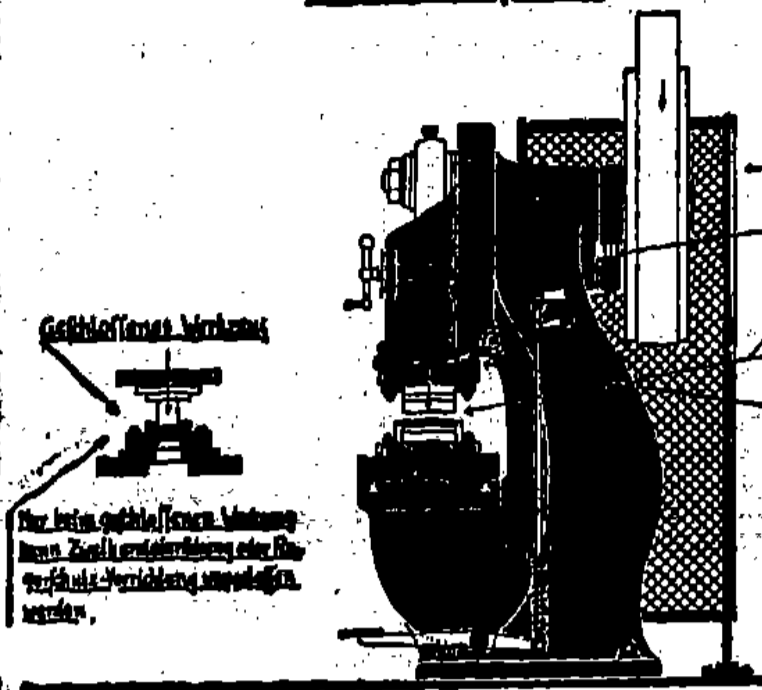
Bad. Gewerbeaufsichtsamte Karlsruhe, Jahresbericht 1930

Bild 2: Drehbank.

## Gefahrenstellen an Metall-Pressen

275 Unfälle in Baden im Jahre 1929

weil:



- 7 Getriebe und Riemen nicht geschützt
- 11 Maschine selbst angelaufen
- 144 Fingerschutz fehlte (Motorantrieb)
- 71 Hände noch am Werkzeug (Fußantrieb)
- 6 Zweihandeinrichtung mißbraucht
- 18 Werkzeug zerprungen
- 7 Werkzeug heruntergefallen
- 8 am Werkstück verletzt
- 3 schlechter Standort

**Verwende möglichst geschlossene Werkzeuge! Benütze die Schutzvorrichtungen!**

Bad. Gewerbeaufsichtsamt Karlsruhe, Jahresbericht 1930.

Betriebsbeamten Anregungen geben als auch dem an der Maschine tätigen Arbeiter das richtige Verständnis zur Bekämpfung der Unfallgefahren vermitteln können.

Das hehre Ziel, die Menschen bei der einmal notwendigen Arbeit an einer besonderen Maschine nicht zu Krüppeln werden zu lassen, sollte alle Beteiligten zur Bekämpfung der Unfallgefahren auf den Plan rufen.

Karl Dewald, Gewerbeobersekretär, Karlsruhe.

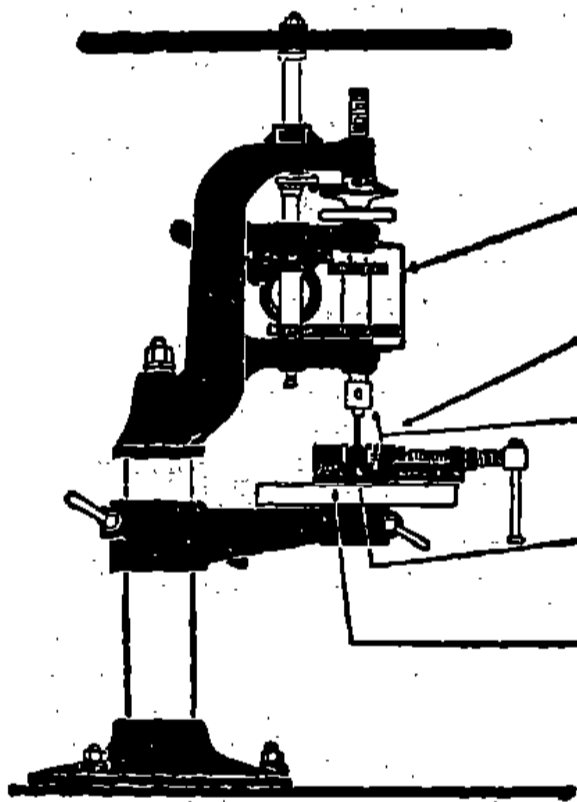
Bild 3: Metall-Pressen.

Bild 4: Bohrmaschine.

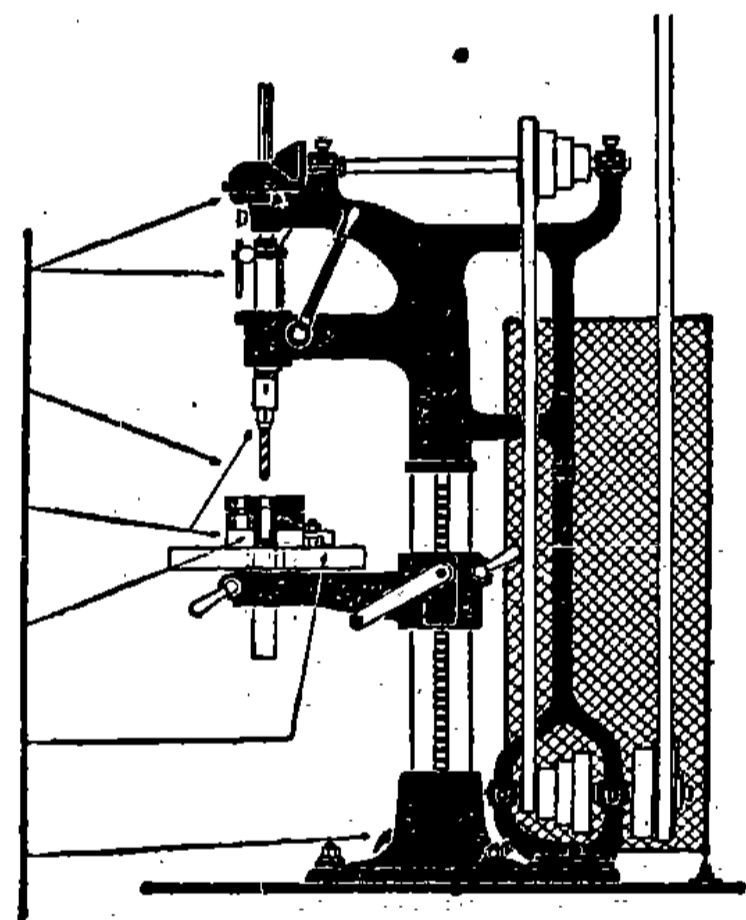
## Gefahrenstellen an Bohrmaschinen

146 Unfälle in Baden im Jahre 1927

weil:



- 6 Getriebe u. Spindel nicht geschützt
- 14 Späne ohne Pinsel entfernt
- 48 schlechte Unterlage u. schl. Bohrfutter
- 69 kein Anschlag u. schlecht eingespannt
- 6 Einspannvorricht. nicht befestigt
- 3 Ausrücker nicht in Ordnung



**Werkstück richtig einspannen!**

**Gute Unterlage u. Anschlag verwenden!**

Bad. Gewerbeaufsichtsamt Karlsruhe, Unfallstatistik für Baden 1927

## Unfälle durch Spielereien

Von den zahlreichen Unfällen, die sich alljährlich in den gewerblichen Betrieben ereignen, ist ein nicht unerheblicher Teil auf das Schuldkonto der Arbeitnehmer selbst zu setzen; — diese Feststellung bedeutet keineswegs einen Freispruch für die Arbeitgeber — die Zahl der auf Unvorsichtigkeit, Fahrlässigkeit und Nichtbeachtung der Unfallverhütungs-Vorschriften zurückzuführenden Unfälle ist trotz aller Aufklärung und Mahnung noch immer beträchtlich. Zu den bedauerlichsten unter den selbstverschuldeten Unfällen gehören zweifellos die durch Spielerei und Neckerei entstandenen, denn sie haben den davon Betroffenen in ganz unnützer Weise Schaden verursacht, ja ihn vielleicht um Gesundheit und Leben gebracht. Auf welche Weise solche Unfälle oft zustande kommen, soll im folgenden zu Nutz und Frommen des Lesers an Hand einiger abschreckender Beispiele gezeigt werden.

Da ist zunächst der Umgang mit feuergefährlichen Stoffen, wie Benzin, Benzol, Spiritus und dergl. Ist es nicht ein Spiel mit der Gefahr, wenn in einer im vollen Betriebe be-

findlichen Schmiede eine offene Benzinkanne steht, auf deren Explosion sozusagen gewartet werden kann. Leere, oder fast leere Benzingefäße sind übrigens gefährlicher als volle, da sich in ihnen viel leichter ein explosibles Gemisch bilden kann. Ein Arbeiter, der sich beim Reinigen seiner Hände mit Benzin die Pfeife ansteckte, erlitt schwere Brandwunden. Das ist doch schließlich gedankenlose Spielerei, nicht weniger verwerflich wie die des folgenden Falles: Ein jugendlicher Arbeiter, der seine Maschine mit Benzol reinigen wollte, wurde von einem ebenfalls jugendlichen Mitarbeiter mit einer glühenden Kohle geneckt. Dabei wurde das Benzol verschüttet; es fing Feuer und setzte die Kleider des ersten Arbeiters in Brand. Nur durch das besonnene Eingreifen einiger älterer Arbeiter gelang es, die Flammen zu ersticken und größeres Unheil zu vermeiden. Ein anderer schier unglaublicher Vorgang, der beinahe an Verbrechen grenzt: Infolge einer Auseinandersetzung über den Gebrauch von Benzin zum Waschen kam es bei den Arbeitnehmern eines Betriebes zu Handgreiflichkeiten, in deren Verlauf einer von ihnen mit Benzin begossen wurde. Darauf steckte ein in der Nähe stehender Arbeiter ein Streichholz an, um den mit

Benzin uebergossenen Furcht einzusagen. Dieser stand sofort in Flammen und erlitt erhebliche Brandwunden.

Experimente mit Stoffen, deren physikalische Eigenschaften man nicht genau kennt, sind immer gefaehrlich, wie ein Arbeiter in einer Siliziumglueherlei erfahren muess. Er steckte ein Stueck Natriummetall in eine halb mit Wasser gefuellte Bierflasche, um die Explosion zu beobachten. Die Flasche zerknallte und riss ihm mehrere tiefe Fleischwunden an Hals und Unterarm. (Natrium ist ein Leichtmetall, das die Neigung hat, sich mit dem Sauerstoff des Wassers zu verbinden; dadurch wird der Wasserstoff frei, der dann mit dem Luftsaerstoff Knallgas bilden kann. Deshalb muess dieses Metall in Petroleum oder Paraffinol aufbewahrt werden.) Nicht viel besser erging es einem Lehrling in einer Apparatefabrik, der unbefugt vom Pruefstand ein an sich kleines Quantum gelben Phosphor entnommen hatte und es in die Hosentasche steckte. Nach kurzer Zeit fing die Hose zu brennen an; der Lehrling erlitt schwere, auesserst schmerzhafteste Brandwunden am Oberschenkel und an beiden Haenden. (Die Selbstentzuendung des gelben Phosphors an der Luft ist auf die starke Oxydation — Sauerstoffaufnahme — zurueckzufuehren, weshalb dieser gefaehrliche Stoff unter Wasser kuehl und dunkel aufbewahrt werden muess.)

Bei den elektrischen Unfaellen ist Spielerei nicht selten die eigentliche Unfaellursache. Ganz abgesehen von dem besonders von Lehrlingen vielfach geliebten „Scherz“, Tuerklinken, Werkzeuge u. a. m. heimlich unter Strom zu setzen, um dem arglos zusaessenden Arbeitskollegen „einen kleinen Schreck“ einzusagen, wird an elektrischen Leitungen und Apparaten von jung und alt soviel herumgespielt, daess der Eingeweihte sich eigentlich nur ueber eins wundern muess: daess die Zahl der elektrischen Unfaelle nicht groesser ist!

Die Neigung Juendlicher zum spielerischen Herumhantieren an laufenden Maschinen und Triebwerken ist ein Kapitel fuer sich, mancher Betriebsleiter und Meister weiss davon ein Lied zu singen.

Gliedverlust infolge Hineinsteckens des Zeigefingers in das Innengewinde von Schleifspindeln ist geradezu ein typischer Spielereifall. Ebenso „bellebt“ ist das Betasten rotierender Werkzeuge an den verschiedensten Arbeitsmaschinen, das „Ausprobieren“ von Aufzuegen, Kraenen und sonstigen maschinellen Anlagen. Schon mancher junge Mensch ist durch solche unbedachte Handlung fuer immer berufsunaefaeig geworden. Diese Beispiele Juendlicher Unbedachtsamkeit werden hier nicht angefuehrt, um die Juendlichen laecherlich zu machen, sondern um sie zu warnen und vor Unheil zu bewahren. Hier mag als besonders eindringliche Warnung fuer unsere Juendlichen noch der Unfaell eines Juendlichen Arbeiters, hervorgerufen durch Spielerei an einer Transmission, angefuehrt werden. Der junge Mann liess einen abgeworfenen leerlaufenden Riemen von dem auf derselben Scheibe befindlichen arbeitenden Riemen leicht mitnehmen, hing sich an ihn an und sprang dann, wenn er ein Stueck hochgezogen war, wieder zur Erde. Nachdem er das Spiel, ohne Schaden zu nehmen, viermal wiederholt hatte, wurde er beim fuenften Mal — anscheinend weil sich sein Armel an der Riemenschnalle verhaft hatte — in das Getriebe hineingerissen, mehrfach herumgeschleudert und sofort getoetet.

Schliesslich sei hier noch ein gefaehrlicher Unfug erwaehnt, der nicht mehr mit Spielerei, sondern mit Rohheit bezeichnet werden muess, und der m. W. in zwei Faellen Menschenleben gefordert hat. Preessluftarbeiter hielten ihren Arbeitskollegen den Preessluftschlauch ans Gesaeiss; die hochkomprimierte Luft drang dem Ungluendlichen in den Koerper und fuehrte durch Darmzerreissung zum Tode.

Die vorstehenden kurzen Beispiele, die sich an Hand der Unfaellchronik beliebig vermehren liessen, moegen jedem als Mahnung dienen, nicht durch Spielerei und ueble Scherze, deren Folgen oft unabhuehbar sind, sich und seine Mitarbeiter in Gefahr zu bringen. Die normalen Betriebsgefahren sind nachgerade in allen Berufszweigen groess und vielfaeltig genug, sie sollten nicht frivolerweise noch durch Spielerei und Unfug vermehrt werden. M. Fichtl.

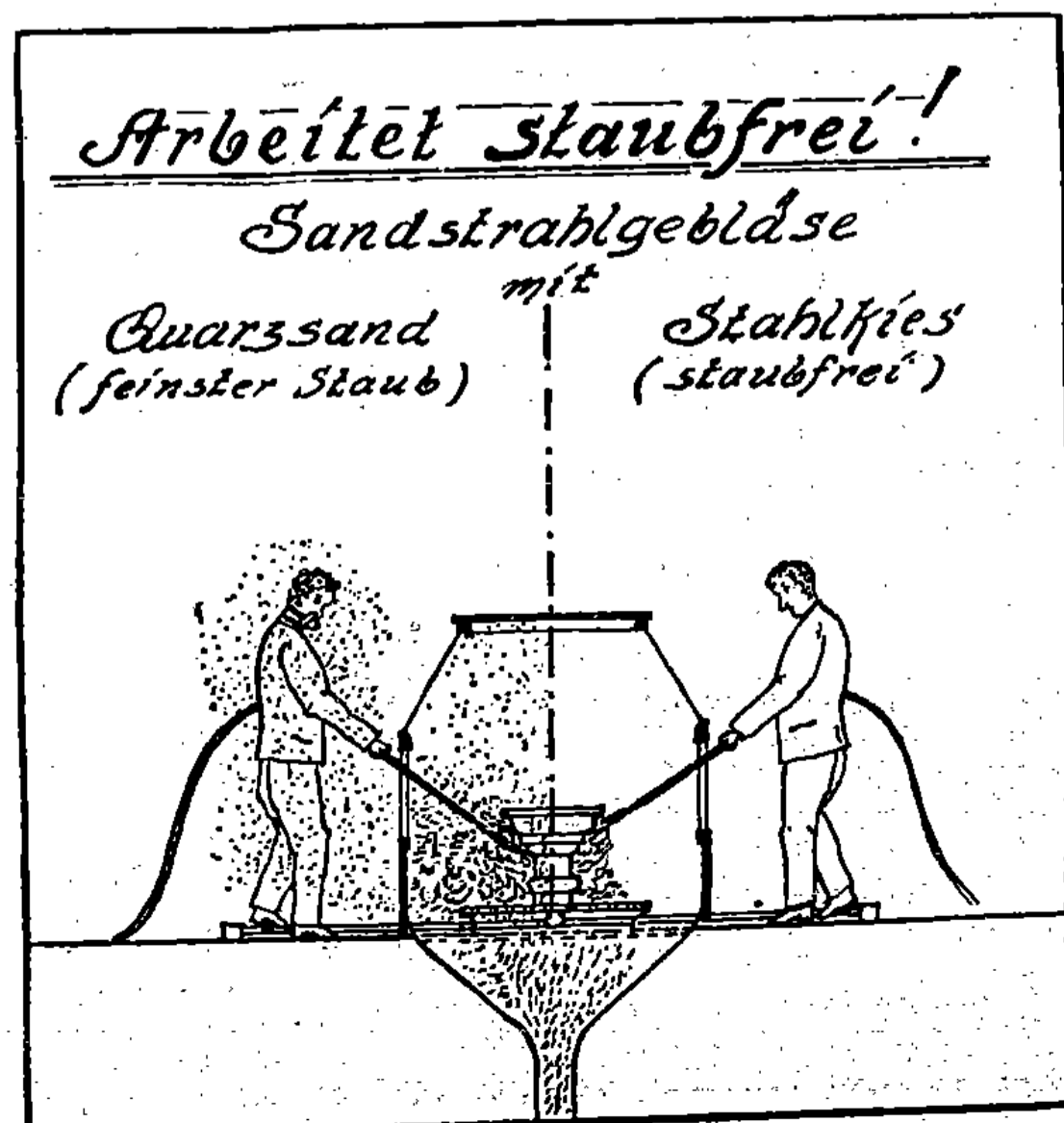
## Schutz den Sandstrahlgeblaesearbeitern

**U**nter dem Titel „Eisenstrahl statt Sandstrahl“ veroeffentlicht Gewerberat Gutmann im Reichsarbeitsblatt Nr. 14/1931 einen sehr lesenswerten Artikel ueber die Verwendung von Stahlkies statt Quarzsand in Sandstrahlgeblaesen. Quarzsand hat bekanntlich einen sehr hohen Gehalt an freier Kieselsaeure und fuehrt, wenn er in Gestalt feinen Staebes in den menschlichen Koerper kommt, zu schweren Staublungenenerkrankungen, die nicht selten toedlich verlaufen. Die Gefaehrlichkeit der Arbeiten an Sandstrahlgeblaesen ist auch anerkannt in den Jahresberichten der Gewerbeaufsichtsbeamten. Im Sonderband zum Jahresbericht fuer 1929 ist bei der Schilderung der schweren Staublungenenerkrankungen ausgefuehrt: „Neben den genannten Arbeitergruppen sind die Gusspueher und Metallschleifer stark gefaehrdet. Von den acht gemeldeten Staublungenenerkrankungen in einem Bezirk verliefen drei toedlich. Die Betroffenen waren in einer Gusspueherlei, in einer Stahlpueherlei und in der Sandstrahlerei einer Fahrradfabrik beschaeftigt. Der zuletzt erwaehnte Fall betraf einen 45jaehrigen Arbeiter, der vier Jahre in der Sandstrahlerei gearbeitet hatte. Er erkrankte an Lungenspitzenkatarth und ist ein Vierteljahr darauf an fortschreitender Lungentuberkulose infolge Staublunge (Silikose) trotz spezialaerztlicher Behandlung in einer Lungenheilstaette gestorben. Bei der Untersuchung des Sandstrahlbetriebes wurde festgestellt, daess die Anlage einwandfrei eingerichtet und betrieben worden ist. Sie war mit einer gut wirkenden Absaugvorrichtung ausgestattet. Auesserdem wurden den Arbeitern Respiratoren (Dezeamasken) zur Verfuegung gestellt, die wegen ihrer leichten und zweckmaessigen Beschaffenheit nicht laestig wirken und daher auch benutzt wurden. — Auch eine andere toedlich verlaufene Stauberkrankung beider Lungen eines am Sandstrahlgeblaesse beschaeftigten Arbeiters gab Veranlassung, den Sandstrahlgeblaesen erhoehnte Aufmerksamkeit zu schenken und zur Vorbeugung gegen Staubschaedigungen der Geblaesearbeiter staubdichte Anzuege, Schuhhelme mit Zufuehrung von Frischluft und Abfuehrung der Ausatemungsluft sowie die regelmaessige Untersuchung und Rontgenaufnahme der Geblaesearbeiter zu fordern.“

Auch Gewerberat Gutmann erkennt in seiner Abhandlung im Reichsarbeitsblatt die Gefaehrlichkeit der Arbeit an den Sandstrahlgeblaesen an. Er schildert zunaechst in zutreffender Weise den Zustand der Gusspuehereien der Metallindustrie um die Jahrhundertwende herum: „Die Pueherarbeiter hatten damals nicht aneinanderstehend, oft zu mehreren an einem grossen Gusstueck be-

schaeftigt, durch Akkordentlohnung angetrieben, in muessamer Sandarbeit mit Hilfe von Stahlbuersten, faustgrossen Sandsteinen oder Hammer und Meissel, in moderner eingerichteten Betrieben auch an trocken laufenden, fast nie entstaubten Schmiergesscheiben, von den frisch aus den Sandformen entleerten Gusstuecken Formsand, Kernstaub und Grate entfernt und sich Sandkoerner, Staubwolken und abgemesselte Eisensplittter gegenseitig ins Gesicht schleudert. Die Gusspueherlei galt eben als Schmutzarbeit, und damit fand man sich mehr oder weniger leicht ab.“ Diesen Zuständen, die jedoch hier und da auch heute noch bestehen, half nun das Sandstrahlgeblaesse zum Teil ab. Insofern wurde sie sowohl als eine technische Erleichterung wie auch als Schutz gegen die Gefaehrlichkeit der Pueherarbeit begruenzt.

Aber bald stellte sich heraus, daess die Arbeiter an den Sandstrahlgeblaesen, „trotz der vorgeschriebenen Staubabsaugung, trotz Respiratoren, trotz Kopshauben ohne und mit Frischluftzufuehrung, trotz aller technisch-gewerbehygienischen Fortschritte, wie sie die



won außen zu bedienenden Pughäuser, die Pughmaschinen mit Drehstuhl und anderem mehr zweifellos darstellen, und endlich trotz der gegen früher erheblich verkürzten Arbeitszeit noch vielfach an schweren Lungenschädigungen erkrankten und zugrunde gingen. Die dieser Erscheinung nachgehenden Mediziner fanden heraus, daß nicht der sich in so unangenehmer Weise sichtbar und fühlbar machende grobe Staub diese gefährlichen Lungenerkrankungen hervorruft, sondern der in großer Menge für gewöhnlich unsichtbar in der Luft schwebende und nur bei scharfem Lichtensfall mit dem bloßen Auge wahrnehmbare Staub in der Größe von  $2 \mu$  ( $2/1000$  mm) abwärts. Dieser Staub läßt sich leider mit den bisher bekannten Einrichtungen nur in unvollkommenem Maße absaugen und abschließen." Er macht sich bei den Arbeiten am Sandstrahlgebläse als Quarzstaub stark bemerkbar, wird eingeatmet, bringt bis in die Lungen und Lungenbläschen vor und "ruft durch seinen Gehalt an freier Kieselsäure ( $SiO_2$ ) Knötchenbildung und Verdichtungsherde im Lungengewebe hervor, die Erscheinungen der verhältnismäßig schnell zu tödlichem Ausgang führenden Staublungenerkrankung (Silikosis), deren Zustand sich mit Hilfe der Röntgenphotographie leicht und wissenschaftlich einwandfrei feststellen läßt."

Erfreulich ist, daß Gewerberat Gutmann ausspricht, daß ernsthaft damit zu rechnen ist, daß diese Gewerbelkrankheit auch für die Arbeiter an Sandstrahlgebläsen entschädigungspflichtig wird. Damit würde ein seit Jahren vertretener Antrag des Christlichen Metallarbeiterverbandes endlich verwirklicht werden. Hoffentlich dauert es nicht mehr lange, bis durch eine neue Verordnung festgestellt wird, daß Staublungenerkrankungen als entschädigungspflichtige Berufskrankheiten anerkannt werden, gleichgültig, bei welchen Arbeiten sie entstanden sind. (Vergl. Verbandsorgan Nr. 21/1931, S. 324.) In einer Abhandlung bespricht dann Herr Gewerberat Gutmann

die Verwendung von Stahlkies statt Quarzsand im Sandstrahlgebläse und weist darauf hin, daß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika seit vielen Jahren erfolgreich mit Stahlkies gearbeitet wird und daß auch in Deutschland namhafte Firmen (Krupp, AEG.) seine Verwendung eingeführt haben. "Der Stahlkies besteht aus einer gehärteten Eisenlegierung von runder (Kugelförmiger) oder zackiger (scharfkantiger) Form, enthält keinen Staub, splittert infolge seiner zähen Struktur nicht beim Anprallen auf das Werkstück und erzeugt deshalb auch während des Betriebes von sich aus keinen Staub. Der Stahlkies verschleißt so langsam, daß er 150mal und öfter durch das Gebläse gejagt werden kann, während Quarzsand beim zweiten oder dritten Male zu Staub zerschlagen wird. Die Anstellung von Versuchen hat ergeben, daß 100 kg Stahlkies die gleiche Gebläsearbeit leisten wie 3 cbm Quarzsand. Das würde etwa den gleichen Materialpreis bedingen (100 kg Stahlkies 24 bis 28 RM, 3 cbm Quarzsand 30 bis 32 RM). — Für den Betrieb mit Stahlkies eignen sich alle normalen Sandstrahlgebläse, die nach dem Saug-, Schwerkraft- und Drucksystem arbeiten, ohne daß besondere Umbauten erforderlich wären." Ferner sei Stahlkies in seiner Verwendung gegenüber Quarzsand wirtschaftlicher, insbesondere sei es vorteilhafter eine Umstellung auf Stahlkies der Einrichtung von Wasserstrahlgebläsen vorzuziehen. "Ausschlaggebend sollte aber immer der damit verbundene Vorteil für die Gesundheitserhaltung der Sandstrahlarbeiter bleiben, zumal damit die sonst von Jahr zu Jahr steigenden Rentenlasten für die Staublungenerkrankten Sandstrahlarbeiter in glücklicher Weise vermieden werden können."

Dieser Auffassung schließen wir uns vollkommen an und hoffen, daß sowohl die Bestrebungen auf Verwendung von Stahlkies an Stelle von Quarzsand, wie auch die Einbeziehung der Gießereien und Gießpuffereien einschließlich der Sandstrahlgebläse unter die unfallgeschützten Betriebe, baldmöglichst vollen Erfolg haben.

Ungert.

## Unfallverletzter und Unfallmeldepflicht des Unternehmers

**N**ach § 1552 der Reichsversicherungsordnung hat der Betriebsunternehmer jeden Unfall in seinem Betrieb anzuzeigen, wenn durch denselben ein im Betriebe Beschäftigter getötet oder so verletzt ist, daß er stirbt oder für mehr als drei Tage völlig oder teilweise arbeitsunfähig wird. Man sollte annehmen, daß durch diese positive Gesetzesbestimmung der Be-

triebsunternehmer zur Unfallanmeldung verantwortlich verpflichtet ist, und daß er sich schadenersatzpflichtig macht, wenn er die Unfallanzeige unterläßt. Das ist jedoch nicht so. Das Reichsarbeitsgericht hat durch Urteil vom 15. März 1930, RA 499/29 ausgesprochen, daß der § 1552 RVO. kein Schutzgesetz im Sinne des § 823 Abs. 2 des BGB. ist, d. h. es entsteht dem Betriebsunternehmer keine Haftpflicht gegenüber dem Verletzten,

Für unsere Jungen:

### Barbarossas Kreuzzug

Konrad von Bolanden.

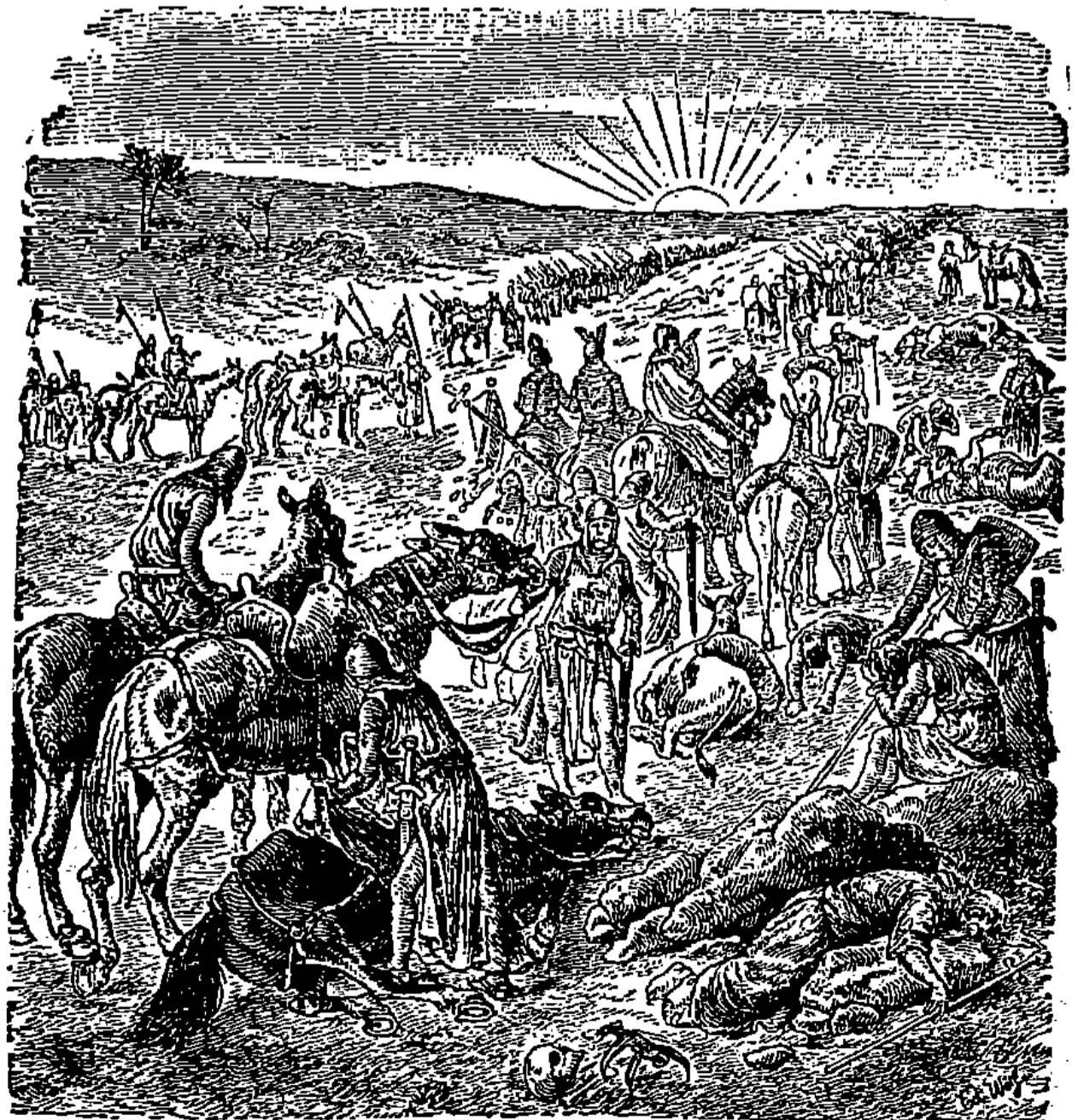
XXIV.

12. Pfingsten in der Wüste.

Wenige Rasttage am Sumpfwasser hatten die erschöpften Pilgrime einigermaßen gekräftigt. Frischen Mutes setzten sie ihre mühselige Wanderung fort. Sie zogen wieder durch öde, unfruchtbare und wasserlose Gegenden, und bald wurde ihre Not drückender als zuvor. Die Rosse fielen in Menge. Die Menschen vermacheten. Mit dem Aufgebot ihrer letzten Kräfte schleppten sich die Pilger durch den Wüstenand, dahinkankend unter Asiens versengender Glutsonne, fast erstickt unter dem aufliegenden feinen Staube, lechzend vor Durst, taumelnd vor Hunger und Erschöpfung. Infolge dieses äußersten Elendes verloren einige den Verstand, ließen sich von den Heiden fangen und verleugneten den christlichen Glauben. Die Nachricht hiervon steigerte noch die Beklammers des Kaisers über die unerträgliche Notlage des Kreuzheeres. Und auch über diesen Frevel der Abtrünnigen wußte er sich zu fassen und zu trösten.

"Es muß im Pilgerheer der Weizen gesiebt werden von der Spreu", sprach er. "Es konnte auf unserem Unternehmen Gottes Segen nicht ruhen, solange jene, welche durch ihren Abfall als Kinder des Verderbens und des Teufels sich erwiesen, unter uns weilten. Darum ist die Flucht jener Gottlosen eine erwünschte Reinigung des Heeres, das sich auszeichnet durch bewunderungswürdige Geduld und Ergebung in solchem Elend."

Je näher die Pilger der Hauptstadt des selbstschußigen Reiches kamen, desto zahlreicher wurden die Heidenscharen, welche das Kreuzheer umschwärmten und angriffen. Den feindlichen Andrang abzuwehren, bildete der umsichtige und kriegskundige Kaiser eine zweckmäßige Marschordnung. Die gesamte Ritterschast teilte er in drei Scharen, so daß nach der vorderen Schar die beiden folgenden nebeneinander zogen, wodurch das Heer die Gestalt eines Dreiecks erhielt. Die Leitung des Vortrags übertrug er den Bischöfen von Würzburg und Münster, die folgende Schar



zur rechten Seite führte er selbst, die zur Linken Herzog Friedrich von Schwaben. Zwischen den beiden hinteren Abteilungen gingen die Priester und alle Kranken und Verwundeten. Das Hintertreffen bildete das Fuß-

wenn dieser durch die Nichtanmeldung eines Unfalls geschädigt wird. Der Betriebsunternehmer kann nach § 1556 RVO. nur in eine Ordnungsstrafe genommen werden.

Dem Reichsarbeitsgericht lag folgender Fall zugrunde: Der Kläger ist als Gutsverwalter auf dem Besitztum des Beklagten (Betriebsunternehmers) am 22. Dezember 1922 von einem Pferde vor die Brust geschlagen worden. Es lag also zweifellos ein Betriebsunfall vor. Erst im Jahre 1927, also nach fünf Jahren, hat der Kläger, für den eine Unfallentschädigung nicht festgestellt worden ist, Ansprüche bei einer landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft angemeldet, ist aber auf Grund der Ausschlussfristbestimmung in § 1546 RVO. abgewiesen worden. (§ 1546 RVO. lautet: Wird die Unfallentschädigung nicht von Amts wegen festgestellt, so ist der Anspruch zur Vermeidung des Ausschlusses spätestens zwei Jahre nach dem Unfall bei dem Versicherungsträger anzumelden.) Der Verletzte nimmt den beklagten Betriebsunternehmer als für diesen Schaden verantwortlich in Anspruch, weil er bzw. der ihn vertretende Oberleiter des Rittergutes, den Unfall nicht nach § 1552 RVO. angezeigt hat. Er hat Klage auf Zahlung einer Rente erhoben, wurde aber vom Arbeitsgericht abgewiesen, ebenso im Berufungsverfahren vom Landesarbeitsgericht und seine Revision zum Reichsarbeitsgericht hatte auch keinen Erfolg.

Das Reichsarbeitsgericht gibt zu, daß ein Zusammenhang bestehe zwischen dem eingetretenen Rechtsverlust des Verletzten und

der Nichterstattung der Unfallanzeige durch den Betriebsunternehmer insofern, als nach § 1545 RVO. auf dem Gebiete der Unfallversicherung die Leistungen aus der RVO. von Amts wegen festzustellen sind, und diesem Amtsverfahren die in § 1552 RVO. dem Betriebsunternehmer auferlegte Anzeige dient. Daneben besteht jedoch nach § 1546 RVO. die Anmeldepflicht des Verletzten, die bei Unterbleiben der Amtsfeststellung seine Rechte sichert.

Mit anderen Worten: Der Unfallverletzte darf sich zur Geltendmachung seiner Ansprüche nicht auf die Unfallanzeigespflicht des Unternehmers (§ 1552 RVO.) und auf die Feststellung der Leistungen von Amts wegen (§ 1545 RVO.) verlassen, sondern er muß seine Ansprüche auf Unfallentschädigung nach § 1546 RVO. spätestens zwei Jahre nach dem Unfall bei dem Versicherungsträger (Berufsgenossenschaft) selbst anmelden.

Wir sind mit dieser Auffassung des RAG. bezüglich § 1552 RVO. nicht einverstanden, die Anzeigepflicht des Betriebsunternehmers muß positiv gestaltet werden, d. h. bei Nichtanzeige mußte er schadenerfahspflichtig nach § 823 BGB. sein. Zur Zeit gilt aber die Auffassung des Reichsarbeitsgerichts, und wir empfehlen deshalb unsern Mitgliedern, bei Unfällen sich selbst zu vergewissern, ob der Unfall auch wirklich angezeigt ist. Das macht meist wenig Mühe und bewahrt am sichersten vor Schaden. U.

## Anrechnung von Urlaubsgeldern auf Arbeitslosenunterstützung



n unserer Arbeitsrechtsbeilage Nr. 6/1930 behandelte ein Kollege... (Bielefeld) die Anrechnung von Urlaubsgeldern auf die Arbeitslosenunterstützung. Der Kollege vertrat frei von einseitigem Rechtsstandpunkt auf Grund des Bielefelder Tarifvertrages für die Metallindustrie seinen Standpunkt. Er kam dabei zu dem Ergebnis, daß unter Ablehnung von Entscheidungen einzig und allein der Tarifvertrag in seiner Gesamtheit zu bewerten ist. Vor allen Dingen konnte er nicht den Standpunkt einnehmen, daß die Urlaubsentchädigung laut Tarifvertrag eine Vergütung für bereits ein Jahr vorher erworbene Urlaubszeit sei.

Die Spruchbehörden haben sich mit dieser Angelegenheit ebenfalls beschäftigt. Interessant ist es dabei, daß der Vorsitzende in seiner 1. Entscheidung den Standpunkt einnahm, daß die Arbeitslosenzeit erst mit dem Tage beginnt, an dem laut Entlassungspapiere der Abgang bescheinigt war. Selbst die zuständige Orts-

Frankenklasse mußte bescheinigen, daß die Beiträge ebenfalls bis zu diesem Tage entrichtet waren. Der Spruchauschuß hob trotz der einwandfrei festgestellten Tatsachen die Vorentscheidung des Vorsitzenden auf und entschied mit Stimmenmehrheit, daß die Wartezeit nicht mit dem Tage des Urlaubsendes begann, sondern den Tag annahm, an dem der Arbeiter den Betrieb verließ. Da die Entscheidung des Spruchauschusses nicht einstimmig ausfiel, so machte ein Beisitzer vom § 80 Abs. 1 Gebrauch und legte Berufung bei der Spruchkammer Dortmund ein. Diese entschied wiederum im Sinne der ersten Entscheidung des Vorsitzenden wie folgt:

„Die Ausführungen der Berufungsschrift, auf welche verwiesen wird, stimmen im wesentlichen überein mit den Gründen einer Entscheidung, welche kürzlich in einer gleichliegenden Streitfache im Sinne der Berufungsklägerin getroffen worden ist. Nach § 3 Abs. 11 des Tarifvertrages für die Bielefelder Metallindustrie, dessen Inhalt in der angefochtenen Entscheidung richtig angegeben ist, war dem Arbeitslosen der ihm zustehende Urlaub in Natur vor-

voll, und die Armbrustschützen waren zweckmäßig auf den Flügeln verteilt. Unter beständigen Kämpfen brach sich in dieser Ordnung das Heer Bahn durch die feindlichen Massen. Zuweilen wurde mit großer Heftigkeit gestritten, doch immer zerfiel der feindliche Ansturm an den eisernen Gliedern der deutschen Schlachtordnung, und keine Anstrengungen der Sarazenen vermochten, den Vormarsch des Kreuzheeres aufzuhalten.

Am Tage vor Pfingsten gelangten die Pilger zu einer Ebene, wo sie Lager schlugen und das heilige Pfingstfest zu feiern beschloßen. Die Türken hatten sich zurückgezogen, und die Christen konnten sich ungestört frommen Betrachtungen überlassen, aus denen sie nicht allein Trost schöpften, sondern auch Mut und Kraft zur Fortsetzung ihrer Pilgerschaft. Bis tief in die Nacht hinein saßen heute und in den folgenden Tagen die Bischöfe und Priester zur Beichte. An den Festtagen empfingen während der heiligen Messen der Kaiser, die Fürsten, Ritter und alle Pilgrime den Fronleichnam. Beim Hauptgottesdienste predigte Bischof Gottfried von Würzburg. Den Inhalt seiner Rede bildete die Herabkunft des Heiligen Geistes, der nicht bloß jenen einzelnen frommen Gläubigen erleuchte und stärke, sondern auch die ganze Kirche erhalte und leite. Hieran knüpfte er Trostworte und Ermunterungen für die Pilger in ihrer gegenwärtigen Trübsal.

„Wir befinden uns auf der Kreuzfahrt, meine trauten Brüder!“ rief der Bischof aus. „Und der Kreuzweg ist der einzige richtige Weg, der zum ewigen Heile führt. Wer mein Jünger sein will, lehrt unser Heiland, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Das Kreuz hat Jesus durch sein ganzes Leben getragen. Durch Kreuz und Leiden hat er die Welt erlöst, den Teufel überwunden, den Himmel geöffnet. Und wer hat diese welterlösende Wirkksamkeit des Heilandes gleichsam fortgesetzt? Es waren die heiligen Befenner und Märtyrer, durch deren Kreuz, Leiden und Blut vornehmlich der seligmachende Christenglaube verbreitet wurde auf Erden. Freudig unterzogen sich die heiligen Blutzünder den qualvollsten Martern, weil sie wußten, daß ihnen die glorreiche Palme ewiger Herrlichkeit winkte. In cruce salus et victoria — im Kreuz ist Heil und Sieg! Darum, meine geliebten Brüder, tragen auch wir frommen Sinnes, in Demut und Geduld unser Kreuz, — das heilsame, siegreiche, ewig beglückende Kreuz! Wir tragen das Kreuz durch tiefe Täler, durch schauerliche Schluchten, über steil-

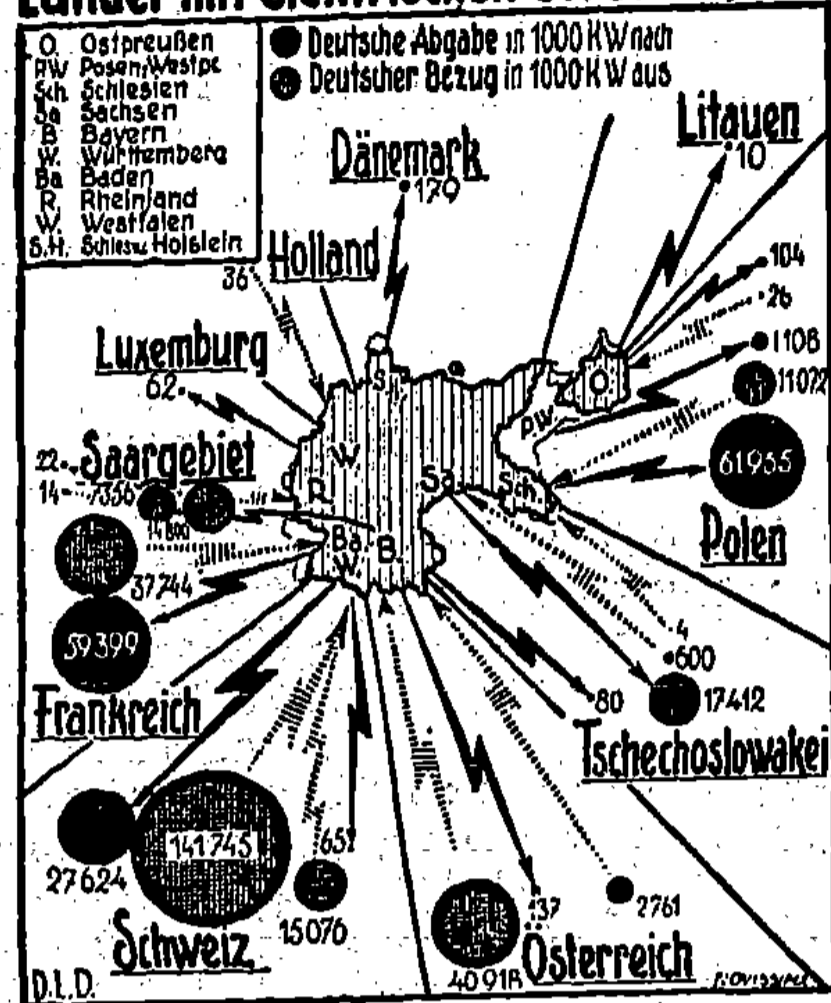
höhen und dräuende Abgründe, durch ödes Land und wasserlose Sandwüsten, in Hunger und Durst, in Kämpfen mit den Heiden, in großen Mühsalen und Leiden. Das Vertrauen auf Gottes Hilfe verlieren wir niemals; denn im Kreuze ist Heil und Sieg“, rief er begeistert. „Wenn Gott für uns ist, wer will wider uns sein? Und Gott ist für uns; denn unsere Absichten sind christliche und darum gottgefällige. Hilfe und Erlösung wollen wir bringen unseren unterdrückten, in der Sklaverei der Heiden schmachtenden Glaubensbrüdern; das Heilige Grab wollen wir befreien, unsere Sündenschulden wollen wir büßen und sühnen. Vielleicht sind dormalen unsere Verlassenheit, die Zahl unserer Drangsale und Entbehrungen nur darum so groß, damit wir in wenigen Tagen desto klarer erkennen, daß Gott, der allmächtige Gott allein unser Helfer und Retter sei. Selbst es nicht in der Heiligen Schrift, daß mit Gottes Beistand einer tausend und zwei zehntausend in die Flucht schlagen! Darum vertraut, meine Brüder, und zaget nicht! Rufen wir aus der Tiefe unseres Herzens zum barmherzigen, allmächtigen Gott, auf daß unsere Kreuzfahrt zum zeitlichen und ewigen Heile führe! Amen.“

Diese Rede, mit Begeisterung und überzeugungsvoller Kraft vorgetragen, erfüllte die gedrückten Gemüter mit Trost und Freude. Die Pilger schlossen den Gottesdienst mit erhebenden Gesängen und begaben sich dann in ihre Zelte, wo sie frohen Mutes ihr lärgliches Mahl genossen.

Am dritten Pfingsttage erschienen abermals Gesandte des Sultans Malek-Schah. Der Kaiser empfing sie in einer großen Versammlung von Fürsten und Rittern. Diese Versammlung trug das Gepräge der schweren Strapazen und Entbehrungen, denen die Pilger seit ihrer Ankunft in Asien ausgesetzt waren. Die Haltung der eisernen Reden erschien zwar ungebrochen und trotzig, allein ihre bleichen und hageren Gesichter verkündeten Hunger und Not. Ihre Rüstungen, welche sie seit sechs Wochen nicht mehr abgelegt, schimmerten nicht blank und sauber, sie trugen Kerfmaße bestandener blutiger Kämpfe.

Als die Gesandten blutigen der Versammlung erschienen und deren Wortführer zu sprechen begann, verstummte jedes Geflüster, und alle lauschten mit gespanntester Aufmerksamkeit. Hierbei konnte man hier und da in abgehärmten Gesichtern den Wunsch lesen, die Friedensvorschläge des Sultans möchten annehmbar und der Kaiser nicht gezwungen sein, dieselben abzulehnen.

### Der Auslandsverkehr der deutschen Länder mit elektrischen Strom 1927



der Entlassung zu gewähren. Es muß angenommen werden, daß die Beteiligten gemäß dieser Bestimmung des Tarifvertrages handeln wollen und gehandelt haben. Dann ist aber die Folgerung, daß das Beschäftigungsverhältnis versicherungsrechtlich nicht mit der tatsächlichen Einstellung der Arbeit, sondern erst mit dem Ablauf des tariflichen Urlaubs endete, unabwendbar. Die grundsätzliche Entscheidung des Spruchsenats vom 12. Juni 1929 betrifft einen an-

deren Sachverhalt und ist deshalb nicht anwendbar.  
Die Abwicklung dieses Rechtsstreites beweist in aller Deutlichkeit, daß es dringend erforderlich ist, die Tarifverträge so auszubauen, daß nur klare und einwandfreie Auslegungen erfolgen können. Ferner beweist die Entscheidung, daß es unklug ist, wenn der Vorsitzende erst einmal so entscheidet, dann läßt er sich wieder umstimmen, und zum Schluß entscheidet eine Spruchkammer wieder nach der 1. Entscheidung des Vorsitzenden. Damit leidet die Rechtssicherheit, das Vertrauen, und es ist durchaus nicht mehr zu verwundern, wenn einflussreiche Kreise am Werk sind, die dahin zielen, daß die Berufungen gegen die Entscheidungen der Vorsitzenden nicht mehr durch Spruchauschuss und Spruchkammer erfolgen sollen, sondern die Einsprüche sollen durch das Arbeits- bzw. Landesarbeitsgericht entschieden werden. Es macht ja auch wirklich einen unangenehmen Eindruck, wenn der Vorsitzende erst die Gewährung von Arbeitslosenunterstützung ablehnt, na sagen wir einmal auf Grund des Akteninhaltes, und dann wird derselbe Vorsitzende gezwungen, auf Grund desselben Akteninhaltes, nur einer anderen Auslegung und Bewertung seine eigene Entscheidung selbst wieder umzustoßen. Es dürfte sich sehr dringend empfehlen, daß, ehe Entscheidungen fallen, die Vorsitzenden aller Arbeitsämter eine genaue Durcharbeitung bzw. Durchprüfung der strittigen Akten unbedingt selbst vornehmen.  
F. St., B.

# Bekanntmachung

Sonntag, den 16. August 1931, ist der 34. Wochenbeitrag fällig.

## Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter

**Hauptteil:**  
Arbeiterhaft und staatsbürgerliche Verantwortung (G. W.), S. 513. Das Geld unserer Aufklärung und Werbung (Wilh. Mauer), S. 515. Zwei Schlagworte: „Autarkie“ und „Kampf dem Marxismus“ (Wr.), S. 516. Volksnot und Unterstützungsfonds der Bürokratie (Gengler, M. d. L.), S. 518. Dem Gedenken von Franz Sise (Schrage, Olpe), S. 519.

**Verbandsgebiet:**  
Jubilarehrung in Süttenheim (Körtschen), S. 520. Familienabend in Kaiserslautern (L.), S. 520. Gute Werbeerfolge in Passau (Pauly), S. 521. Was berichtet Halver! (Vop), S. 521. Was meldet Frankfurt a. M. (N.), S. 521.

**Branchen:**  
Prüfung der Elektro-Schweißer (Aenh.), S. 522. Klempnerbranche Essen (Pabberg), S. 522.

**Unterhaltung:**  
Siedlung Untrucht-Town (Red-Malleczewen), S. 520. Für unsere Jungen: Barbarossas Kreuzzug (Konrad von Volanden), S. 526.

### Arbeitsrecht — Sozialversicherung

Zur Bekämpfung der Unfallgefahren (Karl Dewald, Gewerbeobersekretär, Karlsruhe), S. 523. Unfälle durch Spielereien (M. Sichtl.), S. 524. Schutz den Sandstrahlgebläsearbeitern (Ungert), S. 525. Unfallverletzter und Unfallmeldepflicht des Unternehmers (U.), S. 526. Anrechnung von Urlaubsgeldern auf Arbeitslosenunterstützung (F. St., B.), S. 527.

### Bekanntmachung:

Seite 528.

„Der Deutsche Metallarbeiter“ erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapeltor 17. Fernruf: Sammelnummer 25346. Schluß der Redaktion: Donnerstag abend 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitsuchende 20 Reichspfennig, für Arbeitsangebote 40 Reichspfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

Nach langer, orientalistisch-schwulstiger Einleitung ging endlich der Gesandte auf den Kern der Sache ein.

„Malek-Schah, des Seltschuckenreiches mächtiger Beherrscher“, sprach er, „kennt die Not, den Hunger und das Elend, denen seit Wochen das Pilgerheer der Christen unterworfen ist. Diese Trübsale und Leiden werden nicht geringer, sondern größer. Je weiter die Pilger vorrücken, und müssen schließlich zur vollständigen Vernichtung aller Bekreuzten führen. Kein Mensch kann leben ohne Speise und Trank; darum müssen auch die Pilger insgesamt bald sterben, weil sie nichts zu essen und zu trinken haben werden. Hierzu kommt noch, daß auf der Ebene von Konium ein mächtiges Heer zum Kampfe harret. Dieses gewaltige Heer besteht aus allen Stämmen Asiens. Aus den fernsten Gegenden sind Araber, Ägypter, Türken und Perser herbeigezogen zum Heiligen Kriege wider die Feinde ihres Glaubens. Die Menge tapferer Streiter ist zahllos wie der Sand am Meere, unermesslich gleich dem Staube der Wüste. Wie der Mensch versinkt im Meere, so müßten die Pilgerchristen untergehen in der Flut ihrer Feinde. Obwohl nun kein Entrinnen möglich und das Verderben der Bekreuzten unabwendbar ist, so will doch Malek-Schah in der Großmut seines Herzens, gedenkend der Freundschaft seines Vaters Kildsch-Arslan mit dir, dem tapferen Könige der Alemannen, Frieden bieten und Rettung. Er will den ungestörten Zug durch sein Reich gestatten und Lebensmittel gegen billige Preise liefern, wenn du, mächtiger König der Alemannen, dreihundert Zentner Goldes zahlst und den armenischen Fürsten Leo sowie dessen Land der Gewalt des Sultans Malek-Schah überlieferst.“

Kaum hatte der Türke seine Rede geschlossen, als Murren und verhaltenes Zornen durch die Versammlung lief. Die erregten Gesichtszüge und die blühenden Augen verrieten, daß Malek-Schah Forderungen stellte, die sich mit deutschem Ehrgefühl nicht vertrugen. Diese Stimmung war indessen, obwohl vorherrschend, doch nicht allgemein. Manche Fürsten und Ritter gaben durch ihr Verhalten zu verstehen, es möchten die Friedensbedingungen angenommen werden.

„Von zwei Übeln ist das kleinere zu wählen“, sagte eine Stimme in unmittelbarer Nähe des Kaisers und diesem zu Gehör. „Lieber das verlangte Gold zahlen, als das Leben verlieren und den Zweck der Kreuzfahrt.“

Herzog Friedrich vernahm die Worte, und seine Augen bligten so grimmig den Sprecher an, daß dieser beschämt den Blick senkte.

Barbarossa, auf den alle Augen erwartungsvoll gerichtet waren, hatte in flüchtiger Ueberlegung vor sich hingesehen. Jetzt hob er zu sprechen an mit einer Festigkeit und Würde, welche dem Oberhaupte des Heiligen römischen Reiches deutscher Nation geziemten.

„Was dein Gebieter, Sultan Malek-Schah, gegen Bezahlung von dreihundert Zentner Goldes gestatten will, das ist er insolge unseres Vertrages von Kürnberg zu leisten verpflichtet, insofern er nicht wortbrüchig sein will.“

„Erlaube deinem Knechte die Erwiderung“, versetzte der Gesandte, „daß du nicht mit Malek-Schah jenen Vertrag geschlossen hast, sondern mit dessen Vater Kildsch-Arslan, welcher in der Herrschaft seinem Sohne weichen mußte. Sohin kann Malek-Schah nicht wortbrüchig genannt werden.“

„Wenn der gegenwärtige Sultan von Konium die Herrschaft übernahm“ sprach in ernster Ruhe der Kaiser, „dann übernahm er auch die Pflichten des vorausgegangenen Herrschers. Dies jedoch nur nebenbei. Dein Gebieter stellt das Ansinnen, ich möchte ihm die Person und das Land des armenischen Fürsten Leo überliefern. Leo ist ein christlicher Fürst, mit dem ich in Freundschaft stehe, dessen Land wir in Frieden durchziehen werden. Nach den Begriffen des christlichen Rittertums ist das Verlangen des Sultans eine ehrwürdige Zumutung, die ich zurückweise. Auf die andere Bedingung in betreff des Goldes kann ich ebenso wenig eingehen. Es ist nicht die Weise meiner kaiserlichen Würde und der christlichen Ritterschaft des Kreuzes, den Weg zu erkaufen mit Gold und Silber; wir wollen durch die Hilfe des Heilandes, zu dessen Ehre wir streiten, den Weg uns bahnen mit dem Schwerte.“

Dieser Bescheid entsprach dem ritterlichen Geiste und religiösen Sinn der Fürsten und Edelleute. Gehobenes Selbstbewußtsein und Freude glänzten auf allen Gesichtern, einige wenige ausgenommen.

„Du hast die Großmut des Sultans verschmäht“, sprach der Gesandte, „du hast die billigen Anträge des mächtigen Beherrschers der Seltschucken zurückgewiesen, du wirst es bereuen. Erwarte also den Angriff des unzählbaren Heeres der Gläubigen.“ (Fortsetzung folgt.)